

*Aus der
Glaubensnot zur
Glaubensfreude*



Heinrich Müller

Aus der Glaubensnot zur Glaubensfreude

Heinrich Müller

(1897 - 1971)

Wir bedanken uns herzlich bei der
Ev. Volks- und Schriftenmission Lemgo-Lieme
für die Abdrucks- und
Veröffentlichungserlaubnis



FCDI-E-Book Nr. 1-015

Erstauflage als E-Book am 28.01.2012

Copyright des Inhalts © Ev. Volks- und Schriftenmission Lemgo-Lieme
<http://www.schriftenmission.org>
alle Rechte vorbehalten

Dieses E-Book wurde im Rahmen der Internetarbeit des FCDI
(Freundeskreis christlicher Dichter und Internetevangelisten) erstellt.

Satz, Gestaltung, Verlag, Publikation:
Christlicher Online-Publikationsdienst Rainer Jetzschmann,
Große Wiese 8 - D-56249 Herschbach – Germany; <http://www.cop-rj.de>.

Inhaltsverzeichnis

1. Aus der Glaubensnot zur Glaubensfreude
2. Der Segen eines fröhlichen Glaubenslebens
3. Das Glaubensleben der Kinder Gottes
4. Der Glaubenssieg in der Sterbestunde
5. Was wir auf dem Glaubensweg mit Gott erleben
6. Wie wir unseren Herrn durch den Glauben ehren
7. Die Leiden der Glaubenshelden

1. Aus der Glaubensnot zur Glaubensfreude

Das 11. Kapitel des Hebräerbriefes redet vom Glauben. Immer wieder heißt es: Durch den Glauben. Es ist notwendig, einmal eingehend vom Glauben zu reden. Es bleibt Wahrheit: „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen" (Hebräer 11, 6a), und: „Was aber nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde" (Römer 14, 23). Viele Stellen der Heiligen Schrift zeigen uns, wie wichtig und notwendig der Glaube ist.

Es gibt viele Menschen, die vom Glauben eine verschwommene Vorstellung haben. Sie meinen, er sei ein Für-wahr-Halten. Sie halten für wahr, daß es einen Gott gibt, daß Er Seinen Sohn dahingab, daß Jesus am Kreuz den Sieg zur Erlösung der Welt errungen hat. Dieser Glaube hat keinen Einfluß auf das Leben; er ist nur eine persönliche Bestätigung der Tatsachen.

Die Hebräer, an die der Apostel schreibt, befanden sich in einer schweren Lage. Sie hatten einen großen Kampf der Leiden zu erdulden. Die Gemeinde war durch Schmach und Trübsal der Welt ein Schauspiel geworden. Sie hatten den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet; nun standen sie in der Gefahr, im Lauf zu ermüden und im Kampf zu erliegen. Da ruft der Apostel ihnen zu: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat" (Hebr. 10, 35). Um ihnen Mut zu machen, ruft er ihnen zu: „Wir sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten" (10, 39). Um seine Aussage zu unterstreichen und zu bekräftigen, fügt er Beispiele hinzu. Er zeigt ihnen Helden und Heldinnen des Glaubens aus dem Alten Testament, wie sie in Nöten und Schwierigkeiten Gott durch ihren Glauben verherrlicht haben.

Nöte und Schwierigkeiten gibt es allenthalben. An Versuchungen, die Kinder Gottes müde zu machen, läßt der Feind es nicht fehlen. Da ist es auch für uns gut, wenn wir Männer und Frauen des Glaubens aus der Heiligen Schrift an uns vorüberziehen lassen. Im Blick auf die Bedrängnisse der anderen werden unsere Sorgen klein. Laßt uns deshalb den Glauben dieser Zeugen anschauen und ihnen nachfolgen.

Was ist „Glaube“?

Er ist zunächst einmal der Gegensatz zum Unglauben. Der Unglaube „glaubt“ nur, was seine fünf Sinne fassen können. Der Glaube jedoch ist ein Sinn, der über unsere fünf natürlichen Sinne hinausgeht. Wer diesen Sinn nicht hat, geht im Dunkel, trotz aller Gelehrsamkeit und allem Wissen. — Der Mitläufer des Unglaubens ist der Aberglaube. Wo Aberglauben herrscht, herrscht auch der Unglaube, und umgekehrt.

Der Glaube ist das Auge, das die Zukunft gelichtet sieht. Der Glaube hat es mit zukünftigen und unsichtbaren Dingen zu tun. Er kommt gleichsam einem steten Bedürfnis der Menschen entgegen, den Schleier der Zukunft zu lüften. Der Glaube benutzt dazu allerdings andere Mittel, als sie sonst bei den Menschen üblich sind, die die Zukunft gedeutet haben möchten. Er bedient sich nicht der Sterne, der Tiere, der Menschen und ihrer Werkzeuge. Der Glaube steht auf einem festen Fundament Gottes und lebt nicht aus dem Schauen.

Die Welt steht zum Beispiel dem Tod fassungslos, hoffnungslos gegenüber. Der Gläubige jedoch weiß mit Bestimmtheit, daß er durch Gottes Gnade bei Jesus im Licht sein wird. Wie arm ist doch jeder Mensch, der keine

lebendige Hoffnung hat! Der Glaubende steht dem Leben und Tod ganz anders gegenüber. Er hat eine lebendige Hoffnung. Der Glaubende tröstet sich im Leben und im Sterben mit der Gegenwart des persönlichen lebendigen Heilandes. Er weiß sich von Gottes Hand geleitet, in Seinem Schutz geborgen.

Der Glaubende ist ein Ewigkeitsmensch. Er schaut schon hier auf Erden mit dem inneren Blick die „Stadt der goldenen Gassen“, das „Vaterhaus mit den vielen Wohnungen“; er weiß von der „Heimat im Licht“ und kann deshalb von Herzen singen: „O Ewigkeit, du schöne, mein Herz an dich gewöhne, mein Heim ist nicht in dieser Zeit!“ Er weiß, daß Jesus lebt und daß erfüllt werden wird, was Er bei Seinem Abschied zu den Seinen gesagt hat: „Wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen“ (Joh. 12, 32). Alles, was der Herr in Aussicht stellt, was wir nach diesem Leben empfangen sollen, ist dem Gläubigen schon jetzt sicher und gewiß. Da gibt es kein „hoffentlich“, sondern ein unbedingtes Wissen darüber, daß ich einmal dort sein werde, wo mein Herr und Heiland ist. Wenn ein Erbe testamentarisch festgelegt und durch den Notar beglaubigt ist, so ist das Erbe sicher und gewiß und kann nicht mehr umgestoßen werden. Wie viel mehr ist es so mit den Verheißungen des Herrn! Sie brauchen nicht notarisch beglaubigt zu werden; sie sind für den Glaubenden unbedingte Gewißheit, weil „Gott sich nicht selbst verleugnen kann“.

Der Glaube rechnet nicht nur mit den zukünftigen, sondern auch mit den gegenwärtigen Verheißungen. Jesus hat gesagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“, und: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Der Glaubende rechnet mit der Allgegenwart seines Gottes und

Heilandes. Der Unglaube spricht: „Ich glaube nur, was ich sehe.“ Vieles ist aber nicht sichtbar, und man weiß doch von seiner Existenz. Ich erinnere an den elektrischen Strom, an die Luft, an den Wind. Man spürt die Wirkungen. Auch in vielen anderen Dingen kann der Mensch ohne Glauben nicht auskommen. Glauben schließt auch Vertrauen ein.

Der Mensch ist in seinem ganzen Wesen nach auf Glauben angelegt. Ein Zusammenleben der Menschen ohne Vertrauen ist undenkbar. Wenn wir zum Beispiel in eine Gaststätte kommen, vertrauen wir darauf, daß man uns eßbare Speisen vorsetzt. Wenn wir ein Beförderungsmittel in Anspruch nehmen, vertrauen wir den Führern des Fahrzeugs, daß sie uns an das von uns gewünschte Ziel bringen. So ist alles auf Vertrauen und Glauben untereinander abgestellt. Wir glauben aber zum Beispiel auch, daß die Berichte wahr sind, die wir aus fernen Ländern über Krieg, Hungersnot und Überschwemmungen hören. Wir glauben denen, die es gesehen und miterlebt haben.

In jeder Wissenschaft gibt es Lehrsätze, die sich nicht beweisen lassen. Sie beanspruchen einfach, daß man sie glaube. Wie viel leichter sollte es doch sein, das zu glauben, was uns die Bibel sagt, weil es ja die Worte dessen sind, der nicht lügen kann, der keinen Vertrauensbruch begeht und der nie enttäuscht. Der Glaubende stößt sich nicht daran, daß es unsichtbare Dinge sind, die zu glauben ihm zugemutet werden. Er darf Wirkungen schon hier auf Erden spüren und erleben; aber das restlose Erfüllen der Dinge erfordert Geduld, Warten und Hoffen. Der Glaubende weiß, daß er nicht enttäuscht werden wird, weil er sich auf den einen, unfehlbaren, unsichtbaren, aber allgegenwärtigen Gott verläßt.

Der Glaube führt uns in das Gemeinschaftsleben mit dem Herrn

Der Mensch ist mit dem unsichtbaren Herrn durch Gebet, Wort und Abendmahl verbunden. Die Ohren des Herrn merken auf unser Flehen; Seine Augen stehen über unserem Leben offen.

Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht

So wartete ein Abraham, während er als Fremdling in das verheißene Land pilgerte. So führte ein Mose das Volk Israel aus Ägypten. So gründeten Gottesmänner früherer Jahrhunderte große Werke, alle nur mit dem Glauben, mit der Zuversicht im Herzen, daß Gott alles in Händen hat und wohl ausführen wird.

Man sagt, jede Religion habe ihre Berechtigung; man solle doch die Menschen bei ihrem Glauben lassen. Aber Jesus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Jeder andere Weg ist ausgeschlossen, jede andere Religion ohne Christus und Sein Erlösungswerk ist sinn- und zwecklos und führt nicht zu Gott. Nur ein Weg führt zum Ziel, zu Gott. Dieser Weg ist der Herr Jesus.

Der Glaube ist eine felsenfeste Überzeugung

Wir könnten die Reichsgottes- und Kirchengeschichte nicht verstehen, wenn der Glaube nicht das Ziel aller Geschichte sehen würde. Ohne die felsenfeste Überzeugung, daß es ein ewiges Leben und einen ewigen Gott gibt, hätte kein Mensch für diesen Glauben sein Leben gelassen. Es hätte niemals einen Märtyrer in der Gemeinde Jesu gegeben, wenn der Glaube nicht unbedingtes Wissen

gewesen wäre. Sie hätten alle ihr Leben retten können, nur mit einem Wort der Widerrufung. Für ihre Liebe zu einem unsichtbaren Herrn, für ihre felsenfeste Überzeugung auf ein Jenseits im Licht, für ihren Glauben an ein ewiges Leben halten sie Verfolgung und Qualen aus, können sie im Angesicht des Todes Lob- und Danklieder singen und ihr Leben mit Freuden dahingehen — selbst heute noch. — Könntest du es auch? Hast auch du diesen unerschütterlichen Glauben, diese felsenfeste Gewißheit, dieses sichere Wissen, daß Jesus Christus dein Heiland und Erlöser ist, daß Er dich nach sich ziehen wird? Bleibe nicht bei unbestimmten Hoffnungen stehen. Sage nicht: „Ich denke selig zu werden.“ Du mußt dir darüber Gewißheit verschaffen.

Wahrer Glaube ist ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht. Warum ist unser Glaube eine so gewisse Zuversicht? Weil er auf Gott und Seinen Offenbarungen ruht. Gott selber wirkt ihn durch Seinen Heiligen Geist. Man kann nicht aus eigener Kraft glauben. Der Glaube kommt aus dem Hören und Aufnehmen des Wortes Gottes. Die Wahrheit wird durch den Geist verklärt. Der Geist macht uns das Wort lebendig. Wer dem Wort Recht gibt und gehorsam ist, dem gibt Gott das Zeugnis, also den Glauben, daß er Sein Kind ist. Ist unser Glaube eine Überzeugung, die kein Zweifeln kennt?

Die Wirkungen des Glaubens

„Durch den Glauben haben die Alten Zeugnis überkommen“ (Hebr. 11, 2). Wer sind die „Alten“, von denen der Apostel hier redet? Es sind die 'Glaubensmenschen aus der vorchristlichen Zeit, die Heiligen aus dem Alten Bunde. Ihr Glaube war, obwohl sie noch weniger in der Hand hatten als wir heute, so stark, daß sie uns in der Bibel immer

wieder als Vorbilder hingestellt werden. Die Verheißung auf Christus hin sehen wir schon als Erfüllung. Aber damals wie heute gilt: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“ (Römer I, 17), und: „Des Herrn Augen sehen nach dem Glauben.“ Durch den Glauben reden die Alten noch, obwohl sie gestorben sind. Ihr Glaube soll unseren Glauben anspornen.

Gott hat sich den Menschen damals als der lebendige Herr selbst mitgeteilt. Er redete mit ihnen wie ein Vater mit seinen Kindern, wie ein Lehrer mit seinen Schülern. Der große Gott ließ sich zu den Menschen herab und bekundete ihnen Seinen Willen durch Sein persönliches Wort. In 1. Mose 18,17 sagt Gott sogar: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich tue?“ Gott griff mit eigener Hand in das Leben der Patriarchen ein. Er regelte ihr Tun und Lassen, Er offenbarte sich ihnen als ihr persönlicher Heiland.

Heute tut Er es durch Seinen Heiligen Geist und durch das Bibelwort, das Er uns in die Hand gegeben hat. Gott will mit uns durch dieses Sein Wort reden. Hören wir die Stimme Gottes daraus ebenso, wie die Menschen damals Gott selbst reden hörten? Stehen wir mit ihm auch noch so in Verbindung wie die Menschen damals? Wenn wir keine lebendige Verbindung mit dem Herrn haben, fehlt uns das Wichtigste in unserem Glaubensleben. Gott will mit uns allen eine Beziehung eingehen; deshalb hat Er Seinen Sohn gesandt. Wer den Herrn als seinen persönlichen Heiland annimmt und an das von Ihm vergossene Blut glaubt, erhält das köstliche Wort: „Sein Geist gibt Zeugnis unserem Geist.“ Wer dieses Zeugnis hat, ist wahrhaft wiedergeboren. Er wird auch erleben, daß Gott auf seine Fragen antwortet. Er führt uns auf rechter Straße. Er warnt vor eigenen Wegen. Er gibt uns Aufträge. Da entsteht eine wechselseitige Beziehung zwischen Gott und Seinem Kind.

— Hast du schon die Gewißheit deiner Gotteskindschaft?
Wir wollen nicht eher ruhen, als bis wir sie haben.

Von dem greisen Simeon lesen wir in Lukas 2, 26: „Es war ihm eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christus des Herrn gesehen.“ — Wenn Simeon eine Antwort vom Heiligen Geist bekommen hatte, dann setzt das voraus, daß er Gott eine Bitte vorgetragen hat: Er wollte gern so lange leben, bis er den Messias gesehen hätte, und der Herr erfüllte ihm diese Bitte. Er gab Simeon den Auftrag, in den Tempel zu gehen, und Simeon war gehorsam. — Seht, so soll es sein: Einmal redet der Mensch, und Gott antwortet: dann redet Gott, und der Mensch gehorcht. In dieser Gemeinschaft kann der Herr täglich zu unserer Seele reden.

Die Notwendigkeit des Glaubens

Der Glaube ist notwendig zur persönlichen Heilsüberzeugung, aber auch zur rechten Weltanschauung. Durch den Glauben wissen wir, daß die Welt durch Gottes Wort geschaffen wurde, daß alles, was ist, aus einem Nichts geworden ist. Der Glaube findet Gott überall in der Schöpfung: im Lied des Vogels, im Blühen der Blume, im Wogen des Meeres, im Rollen des Donners, im Heulen des Sturmes, im Leuchten der Sterne, in allem Wachstum und Gedeihen. Überall, in der ganzen Natur, findet er die Fußspuren Gottes. Die Schöpfung ist ein Buch zur Erkenntnis Gottes, aber nur der, dem die Augen geöffnet sind, versteht darin zu lesen. Der Glaube weiß, daß die Welt einen großen Baumeister hatte.

Die Krone der Schöpfung ist der Mensch. Ist der Organismus unseres Leibes nicht das größte Kunstwerk? Kein Mensch hat bisher ein solches Kunstwerk

fertiggebracht. Ja, die Wissenschaft gibt selbst zu, daß es ihr bisher noch nicht gelungen ist, alle Vorgänge und Funktionen im menschlichen Körper zu erforschen. Was ist das für ein Meisterwerk, wenn Jahrhunderte nicht ausreichen, um es zu ergründen! Hat je ein Mensch solch ein Werk schaffen können? Denken wir an unser Auge, wie es mit großer Schnelligkeit ein Bild nach dem anderen aufnimmt und weiterleitet, oder an unser Ohr, wie die Schallwellen als Töne Eingang finden und im Gehirn zu Vorstellungen verwandelt werden! Was hat Gott uns auch mit unserer Zunge für ein Werkzeug gegeben! Wie kann zum Beispiel die Sprache auf unsere Mitmenschen einwirken, oder wie kann das Singen ein betrübtes Herz erfreuen!

So könnte man alle Glieder und Organe im Körper aufzählen. Alles hat seine wunderbare Ordnung und Aufgabe, und wir müssen so recht von Herzen in das Psalmwort einstimmen: „Ich danke dir, daß ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; und das erkennt meine Seele wohl" (Psalm 139,14).

Wir sehen, daß es auch hier der Glaube ist, der durch Gottes Wort Taten sieht. „So er spricht, so geschieht's; so er gebet, so steht's da" (Psalm 33,9). Die Welt ist aus Gottes Gedanken entstanden. Durch ein Wort Seiner Macht hat Er Seine Gedanken Wirklichkeit werden lassen. Auch der Mensch ist ein Gedanke Gottes, jeder Mensch ist als ein Original geschaffen. Können wir es fassen, daß kein Gesicht unter den vielen Milliarden Menschen dem ändern gleicht? Sollte uns nicht allein schon diese Tatsache zur Anbetung zwingen? Jeder einzelne Mensch ist in den Augen Gottes so wertvoll, daß Er selbst für ihn sorgen will. Da hört alles eigene Sorgen auf, wenn ich weiß, daß ich in Seiner Fürsorge stehe.

Wenn ich Gott in Christus als meinen Vater kennengelernt habe, dann weiß ich, daß ich recht versorgt werde, daß ich mich in Ihm geborgen wissen darf, daß ich „keinen Mangel leiden werde“. Wenn Er mich in Seine Hand genommen hat, dann bin ich gewiß, daß mich nichts mehr aus Seiner Hand reißen kann. „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“

Wenn Gott aber alles so gut, so vollkommen geschaffen hat, warum gibt es dann so viel Leid, so viel Not? Warum sind die Krankenhäuser so voll? Warum bekriegen sich die Menschen gegenseitig im Großen wie im Kleinen? Warum ist diese Erde ein solches Jammertal? Warum ist überall so viel Weinen und Klagen?

Der Glaube weiß, daß Gott die Welt gut und vollkommen geschaffen hat; er weiß aber auch, daß durch den Ungehorsam der Menschen der Tod und damit Not, Elend, Kummer und Tränen in die Welt gekommen sind.

Der Glaube weiß, daß Satan, der Fürst der Finsternis, die Welt als sein Herrschaftsbereich betrachtet. In der ihm zur Verfügung stehenden Zeit wütet, vernichtet und mordet er.

Der Glaube weiß sich trotz allem von Gott geführt und geleitet; er kennt keinen Zufall, sondern nur Führung, er weiß nichts von „Härten des Schicksals“, sondern nur von der Liebe seines Herrn, die Zuchtmeister in allen Dingen ist. Der Glaube weiß, daß sein Gott in allem Leid nur Gedanken des Friedens hat. Ist es nicht eine große Gnade, im Glauben zu stehen?

*Glaube einfach jeden Tag,
glaube, ob's auch stürmen mag!
Glaub erst recht auf dunkler Spur,
Jesus spricht ja: „Glaube nur!“*

Wohl uns, wenn wir in allen Lebenslagen bekennen dürfen:

*Ich glaub jeden Augenblick,
glaub in Nöten wie im Glück,
geht's auch wider die Natur,
Jesus spricht ja: „Glaube nur!“*

2. Der Segen eines fröhlichen Glaubenslebens

Durch den Glauben hat Abel Gott ein besseres Opfer gebracht als Kain; deshalb wurde ihm bezeugt, daß er gerecht sei, da Gott selbst für seine Gaben Zeugnis gab; und durch den Glauben redet er noch, wiewohl er gestorben ist.

Durch den Glauben ward Henoch weggenommen, daß er den Tod nicht sähe, und ward nicht mehr gefunden, darum daß ihn Gott wegnahm; denn vor seiner Wegnahme hat er das Zeugnis gehabt, daß er Gott gefallen habe. Aber ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde.

Durch den Glauben hat Noah Gott geehrt und die Arche zubereitet zur Rettung seines Hauses, da er ein göttliches Wort empfing über das, was man noch nicht sah; und durch seinen Glauben sprach er der Welt ihr Urteil und hat ererbt die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt'
Hebräer 11, 4-7

In den ersten Versen unseres Abschnittes spricht der Apostel über das Wesen und den Wert des Glaubens. Nun zeigt er uns den Glauben der „Alten“. Er nennt uns zunächst drei Väter aus der Urzeit: Abel, Henoch und Noah. Die Bibel berichtet äußerst sparsam und doch vielsagend über ihren Glauben.

2.1 Der Glaube Abels

„Durch den Glauben hat Abel Gott ein größeres Opfer getan denn Kain . . .“ Der Name Abel heißt zu deutsch „Hauch“. Wie paßt dieser Name zu ihm! Wie ein Hauch war sein Leben — kaum begonnen, war es zu Ende. In den Tagen seiner Jugend ereilte ihn der Tod.

Ist unser aller Leben nicht wie ein Hauch, flüchtig und nichtig? Hat der Psalmist nicht recht, wenn er sagt: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr" (Psalm 103, 15 und 16)? Wie kurz ist unsere Erdenzeit! Müßten wir da nicht alle zu dem Schluß kommen: Ich habe keine Zeit zu verlieren, um meine Sache mit Gott in Ordnung zu bringen!?

Kain und Abel brachten ihre Opfer dem Herrn, beide von dem, was sie hatten, was ihnen gehörte. „Der Herr aber sah Abels Opfer gnädig an."

Wo liegt der Unterschied zwischen den beiden Opfernden? Abel hatte ein demütiges, offenes und williges Herz für Gott, er beugte sich unter der Schuld seiner Eltern. Kain dagegen war hochmütig, selbstgerecht, er hatte ein zweigeteiltes Herz: „Wenn du fromm bist, so bist du angenehm. Bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie", sagte Gott zu ihm (1. Mose 4, 7). Kain herrschte nicht über die Sünde, sondern die Sünde beherrschte ihn. So konnte Gott sein Opfer nicht wohlgefällig ansehen.

Schon von Anbeginn an hat die Menschheit sich in zwei Gruppen geteilt; das sehen wir hier bei den beiden Brüdern: Kain ist der Vertreter des Namenchristentums, der bloßen Religiosität. Er gibt sich mit einem Scheinchristentum zufrieden. Er hat die Welt mit ihrer Lust lieb. Wie ernst mahnt doch die Bibel: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist." „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit." Wie wenig wird an dieses Wort gedacht!

Abel dagegen ist der Vertreter des sich nach Gott sehnenen Menschen, der Verlangen hat, los zu sein von Sünde und Schuld, der offen ist für das Heil Gottes, der Buße und Vergebung sucht. — Abel ist in seiner Art auch heute noch der von Kain Verfolgte und Gehäßte. Wie heißt es doch heutzutage von einem, der sich ernsthaft zu Gott hält, der ein Leben in Demut und Glauben leben will? Er ist überspannt; er will etwas Besseres sein als wir; er wird noch überschnappen.

Auf welcher Seite stehst du? Fällst du auch über den her, der es mit seinem Glauben ernst meint?

Mit dem wahren Glauben ist das Leiden verbunden. Ein echter Christ muß „sein Kreuz auf sich nehmen“, wenn er seinem Herrn nachfolgen will. Jesus sagt: „Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr.“ „Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen . . .“, und: „hat die Welt mich verachtet, so wird sie euch auch verachten“.

Wenn die Welt die Christen in Ruhe läßt und nicht haßt, so ist das ein bedenkliches Zeichen.

Abel hat sich nicht gewehrt und hat auch nicht „klein beigegeben“. Er wurde das Opfer seines Glaubens und seiner Liebe zu Gott und somit der erste Märtyrer. Für Abel war der Tod der Einzug in das Leben. Er war ein Ewigkeitsmensch. Menschen, die bereit sind, sind nie zu jung zum Sterben. Von Abel heißt es: „Durch den Glauben redet er noch, wiewohl er gestorben ist.“ Jahrtausende sind vergangen, seitdem die Erde sein Blut getrunken hat, aber sein Leben und Sterben sind nicht vergessen.

Wenn du als ein verlorener Sünder ein gerettetes Gotteskind wirst, dann bist du ein Zeugnis Seiner Macht und

Gnade und kannst sagen: Ich bin gerecht durch den Glauben.

2.2 Der göttliche Wandel Henochs

Neben Abel wird uns Henoch als Vorbild des Glaubens hingestellt. Henoch heißt „geweiht“. Seine Eltern waren gewiß fromme Leute und haben ihn von frühester Jugend an Gott geweiht und für Ihn erzogen. Es heißt: „Henoeh führte einen Wandel, der dem Herrn gefiel.“ Wer ein solches Zeugnis erhalten will, muß einen rechten Glauben haben. In Vers 6 lesen wir: „Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde.“

„Daß er sei“! Ist es nötig, darüber zu sprechen, daß es einen Gott gibt? Bei allen Heidenvölkern finden wir Glauben an ein höheres Wesen, von dem ihr Wohl und Wehe abhängt. Nur im sogenannten „christlichen“ Abendland finden wir Menschen, die die Existenz Gottes leugnen. Viele nennen sich „Gottsucher“, aber sie wollen Ihn gar nicht ernstlich finden. Wer aufrichtig und verlangend nach Gott sucht, wird Ihn auch finden und wird zu Ihm kommen. „Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen“, und: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen“, spricht der Herr.

Was finden die, die Ihn suchen? Vergebung der Sünden — Frieden mit Gott — eine große Freude — ein Leben der Gemeinschaft mit dem Herrn. „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen.“ Solange der Mensch ohne Glauben dahingeht, hat Gott kein Gefallen an ihm.

Henoeh nahte sich im Glauben zu Gott. Er suchte nicht die Welt und sich selbst. Er suchte und dürstete nach dem

lebendigen Gott. In der Glaubengemeinschaft mit Ihm fand er die Befriedigung seines Lebens. Das war ihm ein großer Lohn.

Was schließt ein Gott wohlgefälliger Wandel alles in sich? Das Reden mit Gott, das Jasagen zu Seinem Willen, das Horchen auf Sein Wort, das Ausführen Seiner Befehle, das Sichfreuen auf Sein Kommen. — Führen wir solch einen Wandel vor Gott? Wir haben oft noch so viel eigene Wünsche; wir sind oft so ungeduldig, wenn Er nicht sofort schickt, was wir erbeten haben. Wir sind enttäuscht, wenn es anders kommt; wir wollen noch so viel für uns behalten und dem Herrn nicht alles geben.

Nur in dem Opfer des eigenen Willens liegt ein Gott wohlgefälliger Wandel. Auf unbekanntem Wege werden wir uns nur von dem führen lassen, dem wir uneingeschränkt vertrauen. — Vor Jahren las ich eine Geschichte aus dem Hochgebirge: Eine Reisegesellschaft hatte den richtigen Weg verloren und wußte nicht mehr weiter. Da kam ein Hirte des Weges und wollte ihnen die Richtung angeben. Die Fremden fragten ihn: „Womit wollen Sie uns beweisen, daß wir Ihnen vertrauen dürfen?“ Da zeigte er ihnen seine blutenden Knie — und sie glaubten ihm.

Wer dem Herrn Jesus diese Fragen stellt, dem zeigt Er Seine Wunden und Nägelmale. Wie viele Kinder Gottes mißtrauen Gott! Sie vertrauen sich Ihm nicht bedingungslos an. Sie wollen lieber alles selbst in die Hand nehmen und wissen gar nicht, wie weh sie dem Herrn mit solcher Einstellung tun. Zu einem gesegneten Wandel vor Gott gehört, daß wir Seinem Wort gehorchen. Laßt uns Ihm gern, ganz und gleich gehorchen. Was machen Kinder, wenn sie von ihren Eltern einen Auftrag erhalten? Sie wollen erst

noch dies und das tun, ehe sie gehorchen. So ist es auch oft bei uns. Meinen wir nicht auch, es sei zu schwer, wenn der Herr etwas von uns verlangt? Wer ängstlich fragt: „Was wird daraus werden? Bekomme ich auch keine Unannehmlichkeiten?“, wird es nie zu einem rechten Wandel mit Gott bringen.

Henoch lebte vor Gottes Augen und stand mit dem Herrn in Verbindung. Zu einem gesegneten Wandel gehört ein inniges Gebetsleben mit dem Herrn. Wer nicht in allen Dingen betend vor dem Herrn steht, wird bald von Seiner Seite weichen. Es muß uns klarwerden: Ohne Jesus können wir nichts tun. Wer glaubt daran? Wer handelt danach? Haben wir in den kleinsten wie in den größten Angelegenheiten unseres Lebens gefragt: „Herr, was willst Du, das ich tun soll?“ Wer ein Leben mit Gott führen will, muß Schritt für Schritt auf den Herrn sehen. Sag bitte nicht: Das war damals leichter als heute. Die Zeiten haben sich wohl geändert, aber nicht die Menschen. Die äußeren Verhältnisse haben sich wohl gewandelt, aber nicht das Herz des Menschen.

Wir lesen aus der Zeit der ersten Menschen: „Lamech sprach zu seinen Weibern Ada und Zilla: Ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede und merket, was ich sage: Ich habe einen Mann erschlagen, weil er mich verwundet hat, und einen Jüngling, weil er mich geschlagen hat; Kain soll siebenmal gerächt werden, aber Lamech siebenundsiebzigmal.“

Wir sehen daraus, daß Henoch in einer wüsten Zeit lebte, in einer Zeit des Faustrechts. Das war eine Zeit, von der der Herr sagt: „Sie wollen sich nicht mehr von meinem Geist strafen lassen.“ War denn seine Umgebung besser als die unsere? Er war ein großer Herdenbesitzer, hatte also viele

Knechte und Mägde und eine große Familie. Es hat in seinem Leben gewiß nicht an Unannehmlichkeiten und Anschlägen des Satans gefehlt, und doch blieb er in einem Wandel mit Gott.

Petrus schreibt in seinem zweiten Brief (Kapitel I, 3): „Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, uns geschenkt ist durch die Erkenntnis des, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend . . .“ Wir sehen: In der Lebensgemeinschaft mit Jesus wird uns alles geschenkt, was zu einem göttlichen Wandel dient.

Wie Henoch entrückt wurde

300 Jahre führte er ein Leben mit Gott. Welch eine gesegnete Zeit! Er stand Gott so nahe, daß Er ihn hinwegnahm, ohne daß er den Tod fühlen mußte. Es heißt von ihm: „... er ward nicht mehr gesehen.“ Er durfte aus der Zeit in die Ewigkeit gehen, ohne des Todes Bitterkeit geschmeckt zu haben. Er erfuhr eine Verwandlung des Leibeslebens zu überirdischer Herrlichkeit. Dasselbe erlebte Elia. Diese beiden Ausnahmen des Eingehens in Gottes Herrlichkeit ohne den Tod sollen uns eine Stärkung für unser Glaubensleben sein.

Vielleicht hatten Henochs Zeitgenossen ihn für einen Schwärmer, einen „Überspannten“ gehalten; vielleicht hatten sie ihn nicht „für voll“ genommen, weil er Gemeinschaft mit einem Gott pflegte, den man nicht sehen konnte. Doch nun, als sie Henoch suchten und ihn nicht fanden, mußten sie sich davon überzeugen lassen, daß Gott ihn legitimiert hatte. Gott hatte sich zu ihm bekannt; Er hatte die Lebenspredigt des Henoch bestätigt.

Was hat die Entrückung Henochs uns heutigen Menschen noch zu sagen?

Vor uns liegt das gleiche herrliche Ziel. Paulus schreibt an die Thessalonicher: „Wir, die wir leben und übrig bleiben, werden zugleich mit ihnen (den Toten in Christo) hinweggerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit“ (1. Thess. 4, 17).

Noch ist Er nicht gekommen. Petrus ruft aus: „Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre“ (2. Petri 3, 9).

Nur die Befreiten können entrückt werden, die, die losgekommen sind von allen irdischen Dingen, von ihren Gebundenheiten, von den Lasten des Gewissens und der Seele. Nur die, die sich durch Jesus Christus haben befreien lassen, werden mit Ihm gehen dürfen. Wirst du auch dabei sein?

Der Gedanke an den wiederkommenden Herrn und an die Entrückung hat eine bewahrende und heiligende Kraft. Dieser Gedanke schafft Freude und getrostes Warten auf Sein Erscheinen.

Möchte diese kurze Betrachtung über Henoch doch den innigen Wunsch in uns wecken, einen rechten Wandel mit Gott zu führen!

2.3 Noah, ein Mann des Glaubens

„Durch den Glauben hat Noah Gott geehrt und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er ein göttliches Wort empfing über das, was man noch nicht sah . . .“ (Hebräer 11, 7).

Noah erhielt eine furchtbare Botschaft, Gott teilte ihm mit, daß Er sich entschlossen habe, die Menschheit um ihrer Bosheit willen zu vernichten. Die Sünde hatte sich schnell verbreitet und alles verseucht. Die Menschen waren auf einem Tiefstand angelangt. In diesem gottlosen Geschlecht stand Noah mit seinem Glauben allein. Er ging einsam und unverstanden seinen Weg. Als ein Prediger der Gerechtigkeit redete er wider die Sünden seiner Zeitgenossen. Er warnte und mahnte, doch nur mit dem Erfolg, daß sie ihn auslachten. Sie ließen sich in ihrem Tun und Treiben nicht von dem Sonderling stören. Gott sagte ihm: „Siehe, ich will eine Sintflut kommen lassen und alles Fleisch verderben, aber mit dir will ich einen Bund machen.“ Dann gab Gott Noah den Befehl, einen Kasten zu bauen, genau nach dem Maß, das Er ihm angab. Noah tat, was Gott ihm gebot.

Durch den Glauben und durch seinen Gehorsam hat Noah Gott geehrt. Er ging an die ihm von Gott aufgetragene Arbeit und ließ die anderen lachen und spotten. 120 Jahre hat Noah gebaut und sich nicht stören lassen. Er ließ sich nicht irremachen durch den Spott seiner Umgebung, verurteilte vielmehr die Welt durch sein Glaubenswerk und seinen Glauben. Als der Bau fertig war, nahm er die Tiere mit hinein, die der Herr ihm zuführte, von jedem ein Paar. Ist es nicht wunderbar, wie sie alle ihren Weg in die Arche fanden? Gott selbst lenkte ihren Lauf. Wie Er jedes Jahr der Schwalbe ihren Weg nach Afrika und zurück weist, wie Er

sie jeden Sommer das gleiche Nest finden läßt, wie Er zu jeder Brutzeit vielen Tieren jahrein, jahraus die gleichen Stellen zeigt, so führte Er selbst auch alle Tiere in die Arche, die Er dort haben wollte.

Als die Menschen um Noah dies Tun und Treiben sahen, wurde es ihnen unheimlich. Zuletzt forderte Noah seine nächsten Angehörigen auf, in die Arche zu gehen. Dann schloß der Herr die Tür hinter Noah zu. Nun kam das Unwetter und hörte nicht eher auf, als bis alles unter Wasser stand.

120 Jahre hatte Noah gepredigt, ohne Frucht zu sehen. Welch ein Mut gehört dazu, als einzelner Mann der ganzen Welt Trotz zu bieten! Was bedeutet das, 120 Jahre von Hohn und Spott umgeben zu sein und doch nicht müde zu werden im Glauben, sondern treu zu seinem unsichtbaren Herrn zu stehen! Können wir das mit unseren Schwierigkeiten, mit unserer Einsamkeit, mit unserem Nichtverstandensein vergleichen? Halten wir durch, wie es Noah tat? Noahs Umgebung war gewiß nicht anders als die unsere heute. Die Menschen seiner Zeit waren ebenso boshaft, gottlos und sündig, wie sie es heute sind.

Schieben wir doch die Schuld nicht auf die Verhältnisse, wenn unser Wandel nicht den Herrn verherrlicht! Nicht die Verhältnisse sind es, sondern unser Herz, das einen Gott wohlgefälligen Wandel verhindert. Haben wir vielleicht nur einen halben Glauben? Damit ist die Welt zufrieden, der stört sie nicht, der tut ihr nichts. — Aber vor Gott ist ein halber Glaube nichts wert. „Aus meinem Munde werde ich dich ausspeien, weil du weder kalt noch warm bist“, ist Sein Urteil für halbe Christen. Nur durch den rechten Glauben lernt die Welt Jesus kennen.

Noah ererbte die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt

Die einfachste Art, zu Besitz zu kommen, ist das Erben. Da braucht man nichts zu tun; es fällt einem mühelos zu. Zwischen Erben und Erwerben besteht ein großer Unterschied. Beim Erwerben muß man sich viel Mühe geben, muß man schwer arbeiten. Beim Erben braucht man nur zuzugreifen und erhält alles ohne eigene Anstrengung. Gerechtigkeit vor Gott kann man sich nicht erwerben; man kann sie nur erben. Paulus sagt im Galaterbrief: „Wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum . . .“

In großer Sündennot kam ein Mann zu seinem Freund und fragte ihn: „Was muß ich tun, um gerettet zu werden?“ „Da kommst du zu spät“, war die Antwort. „Es ist einer vor dir gekommen, der alles schon für dich getan hat,“

Jesus ist gestorben, um eine völlige Erlösung zu vollbringen. Wir brauchen sie nur im Glauben zu erfassen. Wer durch den Glauben mit Ihm in Verbindung tritt, hat Anteil am Erbe.

Es gibt Leute, die sich weigern, ein Erbe anzutreten, weil der Verstorbene viele Schulden hinterlassen hat. Das Erbe vom Herrn aber dürfen wir mit vielen herrlichen Reichtümern in Besitz nehmen.

Noah ererbte die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt. Viele Christen verzichten auf ihr Erbteil und gehen leer aus. Was zu Noahs Zeiten geschah, wird sich wiederholen, nicht in einer Sintflut, aber in anderen schrecklichen Gerichten, die Gott über eine sündhafte Welt

dahingehen lassen muß. Die furchtbarste Zeit wird das Letzte Gericht sein. Wohl allen, die dann mit Noah Glauben haben und im Glauben die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt! Nur so sind wir gerettet und geborgen in alle Ewigkeit und sind Erben aller Verheißungen des Herrn.

3. Das Glaubensleben der Kinder Gottes!

Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, als er berufen ward, auszugehen in ein Land, das er erben sollte, und er ging aus und wußte nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Gast gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Durch den Glauben empfing auch Sara Kraft, daß sie schwanger ward über die Zeit ihres Alters hinaus; denn sie achtete den treu, der es verheißten hatte. Darum sind auch von dem einen, wiewohl er erstorbenen Leibes war, viele geboren wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Rande des Meeres, der unzählig ist. Diese alle sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und begrüßt und haben bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Denn die solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und zwar, wenn sie das gemeint hätten, von welchem sie ausgezogen waren, hätten sie ja Zeit gehabt, wieder umzukehren. Nun aber begehren sie eines besseren Vaterlandes, nämlich eines himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott zu heißen; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, als er versucht ward, und gab dahin den einzigen Sohn, obwohl er schon die Verheißungen empfangen hatte und ihm gesagt war (1. Mose 21, 12): „Was von Isaak stammt, soll dein Geschlecht heißen.“ Er dachte, Gott kann auch wohl von den Toten erwecken; daher er ihn auch als Zeichen des Zukünftigen wieder bekam.

Hebräer 11, 8-19

Unser Leben ist ein Wandel im Glauben, der einmal zum Schauen kommt. Auf dem Wege gibt es mancherlei Glaubensproben zu bestehen. Es geht oft durch große Einsamkeit und Dunkelheit. Es gibt Stationen, wo wir Gottes Handeln nicht verstehen. Das sehen wir an Abraham. Die Bibel nennt ihn den „Vater des Glaubens“.

Abrahams Glaubensgehorsam

Etwa 400 Jahre nach der Sintflut wurde Abraham berufen. Er empfing einen entscheidenden Befehl: „Gehe aus deinem Vaterhause . . .“ Gott rief ihn aus seiner Freundschaft, Verwandtschaft und Umgebung heraus und rettete ihn somit aus einer gefährvollen Lage. Er setzte ihn zum Erben eines fremden Landes ein. Abraham war nicht mehr jung, als er zum Wanderstab greifen sollte. Aber durch den Glauben gehorchte er dem Wort des Herrn. Er sagte nicht, daß ihm der Auftrag zu unverständlich sei oder daß ihm der Abschied zu schwer fiele oder was es sonst für Einwände hätte geben können. Er hört und gehorcht. Er bricht alle Brücken hinter sich ab und geht einen unbekanntem Weg in eine unbekanntem Zukunft. Für ihn gibt es kein Wenn und Aber.

Die Aufträge des Herrn sind nur dann schwer, wenn man den eigenen Willen festhält, wenn der eigene Wille dem Willen Gottes entgegensteht. Der Weg des Gehorsams muß ein Sterbensweg sein, ein Weg, wo unser eigenes Ich, unser Wille dahingegeben wird und stirbt. Wenn unser eigenes Wünschen und Wollen abgestorben ist, lernen wir, dem Willen Gottes gern zu gehorchen. Dann fällt es uns nicht schwer, Seine Aufträge auszuführen.

Kannst auch du freudig und von Herzen mit dem Psalmisten sprechen: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich

gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen?" (Psalm 40, 9). Wenn wir darangekommen sind, den Auftrag Gottes gern, ganz und gleich zu tun, wird unser Leben ein Leben der Freude und des Friedens. Wenn wir dem Herrn das Opfer unseres eigenen Willens bringen, beseitigen wir manches Kreuz und manches Schwere aus unserem Leben.

Auf dem Glaubensweg darf man sich nicht mit Fleisch und Blut besprechen. Abrahams Verwandte haben gewiß alles getan, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Sie sahen keinen Sinn und Zweck darin und meinten: Was man hat, das weiß man, aber nicht das, was man wiederbekommt. Wer wird denn einen sicheren Wohnsitz aufgeben und ihn mit einer Ungewissen, unsicheren Zukunft eintauschen? — Ja, die Zukunft war ungewiß. Abraham wußte nicht einmal den Namen des Landes, in das er ziehen sollte. Aber er wußte: Gott hat gerufen; und das war ihm genug. Die Stimme Gottes ging ihm über alle anderen abratenden Stimmen der Menschen. Gottes Majestät und Sein Befehl ging ihm über alles eigene Verstehen. Er vertraute seinem Gott, und es stand bei ihm fest:

Gott wird mir den Weg zeigen, den ich gehen soll. „Durch den Glauben ward Abraham gehorsam.

Es gibt Menschen, die sich aus Rücksicht auf ihre Umgebung bestimmen lassen, Gott nicht zu gehorchen. Auch heute noch gibt Gott den Auftrag, auszuziehen, Angehörige, Freundschaft und Vaterland zu verlassen und mit schwierigen, primitiven Verhältnissen einzutauschen. Denken wir an den Missionsbefehl! Die dem Auftrag des Herrn gehorsam sind, geben alles auf, um den Heidenvölkern das Evangelium zu bringen.

Das Aufgeben fängt aber schon dann an, wenn man sich ganz für Jesus entscheidet. Das ist dann keine äußere Trennung, sondern eine innere. Wenn du dich auf die Seite Jesu stellst, kannst du die weltlichen Vergnügungen nicht mehr mitmachen, kannst nicht mehr Freundschaft halten mit denen, die nichts von Jesus wissen wollen, die Ihn gering oder niedrigachten. Dann ist ein Trennungsstrich da, der oftmals auch durch die Familien geht, und es kann geschehen, daß „des Menschen Feinde seine eigenen Hausgenossen sein werden“, wie Jesus selbst sagt. Es dünkt uns eine harte Rede, wenn der Herr sagt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert“, aber dieses Zurückstellen der verwandtschaftlichen Bindungen ist notwendig, wenn wir einen Gott wohlgefälligen Wandel führen wollen.

Wer sich ganz und mit allen Konsequenzen für Ihn entscheidet, der hat die wunderbare Verheißung: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig!“, oder: „Wer Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen verläßt, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.“ Wir dürfen keine falschen Rücksichten nehmen; das könnte unser ganzes Seelenheil kosten. Kommt es dir noch auf das an, was Menschen sagen? Frage doch vielmehr, was der Herr Jesus dazu sagt.

Auf Abrahams Auszug im Glauben folgte ein Leben im Glauben. Abraham glaubte, ohne zu sehen. Er vertraute seinem Gott, ohne daß er wußte, wohin der Weg führte.

Wir Menschen möchten lieber sehen, wohin der Weg führt, aber wir dürfen unserem Gott getrost vertrauen. Er

macht keine Fehler. Er führt immer auf rechter Straße. Welch eine Gnade, sich auf den Wegen Gottes zu wissen! Gewiß werden auch da Schwierigkeiten auftreten; die bleiben keinem erspart. Wenn Schwierigkeiten auf selbstgewählten Wegen auftreten, dann macht man sich Vorwürfe, dann folgt die Reue. Treten die Hindernisse aber auf den Wegen Gottes ein, dann fürchtet man sich nicht. Die Schwierigkeiten sollen den Glauben erproben. Ist der Weg, den du gehst, Gottes Weg und Wille, dann sei getrost: Er kommt mit dir ans Ziel, der Herr übernimmt die ganze Verantwortung. Er wird dich am Ende nicht enttäuschen. „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat“, ruft der Apostel den Kindern Gottes zu.

Abraham war in dem von Gott verheißenen Land ein Fremdling, aber das erschütterte seinen Glauben und sein Vertrauen zu Gott nicht. Er hatte in dem Land, das der Herr ihm gezeigt hatte, kein Heimatrecht. Nicht ein Fußbreit Erde gehörte ihm. Er wohnte in Zelten und zog bald hierhin, bald dorthin. Nirgends hatte er eine bleibende Stätte. Auch darin ging es nach dem Willen Gottes.

Abraham ist ein Fremdling geblieben. Erst als Sara starb, bekam er ein Eigentum: Saras Grab und den daran grenzenden Acker. Abraham hat sich nicht mit den Einwohnern des Landes eingelassen. Sein Glaube und seine Sitten waren anders; seine Lebens- und Weltanschauung wichen weit von der der Bewohner des Landes ab. Wenn sie auch seinen Glauben nicht teilten, so mußten sie ihm doch das Zeugnis geben: „Du bist ein Fürst Gottes unter uns.“ Welch einen Eindruck hat sein Wandel mit Gott bei den anderen hinterlassen!

Es heißt von ihm: „Er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ Das

irdische Kanaan war Abraham ein Gleichnis für das himmlische. Die bleibende Stadt, die Gott ihm zeigen wollte, ist das obere Jerusalem im himmlischen Kanaan.

Alle Kinder Gottes sollen auf Erden Fremdlinge sein und bleiben; ihr Bürgerrecht ist im Himmel. Bist du ein Fremdling auf Erden und ein Bürger des Himmels? Wohl dem, der sich auf Erden als Fremdling fühlt! Einen Ausländer kann man meistens am Gesicht oder an der Tracht erkennen, zumindest aber an der Sprache. Ein Ausländer wird auch immer Heimweh nach seinem Vaterland haben; seine Züge werden sich immer erhellen, wenn er heimatliche Klänge hört, und noch mehr, wenn er „Landsleute“ trifft.

So sollte es auch bei denen sein, die ihre wahre Heimat in der Gottesstadt haben, dem himmlischen Jerusalem. — Sieht man deinem Gesicht, deinem Auge an, daß du ein Ausländer bist? Schaust du betrübt und sorgenvoll drein, oder strahlst du etwas von dem Licht aus, das du durch den Umgang mit Jesus empfangen hast? Gleichst du dich in Redeweise, Benehmen und Kleidung deiner Umgebung an, oder merken die anderen, daß du anders bist als sie? Wie groß sollte unsere Freude sein, wenn wir irgendwo in der Fremde Kinder Gottes treffen und Gemeinschaft mit ihnen pflegen dürfen!

Die Fremdlinge haben immer eine lebendige Hoffnung im Herzen. Sie wissen: Einmal werden wir nach Hause kommen, einmal werden wir eine bleibende Stätte haben, einmal werden wir uns nicht mehr von unserer Heimat zu trennen brauchen. Wie leicht wird bei einer solchen Hoffnung, bei einem Ausblick auf solch eine Herrlichkeit dann die Fremdlingschaft hier auf Erden!

Abraham in der Glaubensbewährung

Abrahams Glaube wurde auf harte Proben gestellt und hat sich bewährt. Gott hatte ihm einen Sohn verheißen. Abraham aber mußte Jahr für Jahr, 25 Jahre lang, auf ihn warten. Wie schwer muß ihm und Sara oftmals dieses Warten gewesen sein! Doch dann lesen wir: „Durch den Glauben empfing auch Sara Kraft . . .“ So war Abrahams Glaube und sein felsenfestes Vertrauen zu seinem Gott geradezu ansteckend. Im Urtext steht: Selbst Sara.

Als Abraham nach Kanaan zog, hatte Gott ihm Nachkommenschaft verheißen, doch ein Jahr nach dem anderen verging, ohne daß sich die Verheißung erfüllte. Dann redete Gott wieder mit Abraham: „Siehe gen Himmel und zähle die Sterne. Kannst du sie zählen? Also soll dein Same sein!“ Diese Verheißung erschien unglaublich. Doch noch einmal trat sie an ihn heran: Seine Nachkommenschaft sollte so unzählig werden wie der Sand am Meer.

Wie sollte das zugehen, wenn nicht einmal ein Sohn da war? Sara kam auf den Gedanken: Vielleicht hat Gott nicht mich gemeint, vielleicht soll eine andere Mutter dieses verheißenen Volkes werden. Sara überredete Abraham, die Magd Hagar zum Weibe zu nehmen. Sara wollte Gott zu Hilfe kommen, aber dadurch entstanden Kummer und Herzeleid. — Immer wieder redete Gott mit Abraham: „Sara soll dir einen Sohn gebären.“ Nach all dieser Zeit hatte dann auch Sara gelernt, dem Wort Gottes zu glauben.

Ist das nicht tröstlich für uns? Durch wie viel Zweifel sind wir hindurchgegangen! Wie oft haben wir Gott mit unserem Kleinglauben betrübt! Wir müssen lernen, von uns selber wegzusehen und auf Gott zu trauen — nicht mehr mit uns,

sondern mit dem Herrn zu rechnen. Wenn der Mensch mit sich rechnet, verrechnet er sich auf jeden Fall. Wer mit Gott rechnet, erlebt es: Unser Gott aber kann! Solange wir uns auf unsere eigene Kraft, unsere Gaben und Fähigkeiten verlassen, solange hält Gott zurück. Jeder Erfolg muß Ihm zugeschrieben sein. Gott will Seine Ehre nicht mit Menschen teilen. Erst muß deine Kraft zerbrochen sein, dann offenbart sich Gott. Wie viel Segen ging von Menschen ohne eigene Kraft aus! Der Segen, der auf Abraham kam, wird auch heute noch offenbar, wo man sich Gott glaubend hingibt.

Vers 13: „Diese alle sind gestorben im Glauben und haben die Verheißung nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen und sich ihrer getröstet und wohl genügen lassen und bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden wären.“

Die Erzväter glaubten, ohne zu sehen. Es gab wohl auch Niederlagen und Schwankungen in ihrem Leben, auch Gebundenheiten waren da. Aber bei alledem hatte ihr Leben doch eine Wendung zu Gott hin. Sie waren Fremdlinge und wollten auch Fremdlinge bleiben. Sie schauten auf die Verheißungen und glaubten Seinem Wort, daß Er sie noch einmal zu einem großen Volk machen werde, wie es Abraham zugesagt war. Sie hielten daran fest, daß ihnen Land verheißen war, was sie bisher noch nicht geschaut hatten. Weil sie mit ihrem leiblichen Auge das Land nicht sahen, glaubten sie an die Erfüllung der Verheißung in der Ewigkeit. Sie warteten deshalb auf ihre himmlische Heimat. Dieser Gedanke machte es ihnen leicht, Fremdlinge auf Erden zu bleiben. Sie glaubten, ohne zu schauen; deshalb schämte sich Gott auch nicht, ihr Gott zu heißen.

Wann will Er sich unser Gott nennen? Wenn wir uns auf Gottes Verheißungen stützen, wie die Patriarchen. Aber wie oft sind wir ungläubig oder kleingläubig! Wie oft lassen wir den Reichtum, den Er uns anbietet, ungenutzt, brach und ungeachtet liegen! Wie hätte Gott Grund und Ursache genug, sich von uns zu wenden! Trotzdem schämt Er sich bis heute nicht, unser Gott zu sein! Müßten wir da nicht voll von Anbetung, Preis, Lob und Dank sein? Wie oft haben wir uns geschämt, uns Seine Kinder zu nennen, wie oft hat uns der Mut zum rechten Bekenntnis gefehlt, wie oft haben wir Ihn verleugnet!

Wenn du dich Seiner schämst, dann vergiß nicht, daß Er sich deiner nicht schämt, obwohl du dich Seiner unwürdig genug verhältst. Er will heute einen Bund mit dir machen, und dann schäme dich Seiner nie mehr! Denke in allen Lagen:

*Es gilt ein frei Geständnis in dieser unserer Zeit,
ein offenes Bekenntnis bei allem Widerstreit;
trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidentum
zu preisen und zu loben das Evangelium!*

Abrahams Glaubensvollendung

Isaak, der lang ersehnte Erbe, war gekommen und wuchs zur Freude und Hoffnung der Eltern heran. Da erging eines Tages der Befehl Gottes an Abraham: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.“ Was für ein Auftrag!

Wenn Isaak an einer Krankheit oder einem Unglücksfall gestorben wäre, dann wäre das für den Vater unendlich schwer gewesen. Aber nun sollte er ihn freiwillig hergeben;

er sollte ihn auf den Opferaltar legen. War das nicht mehr als unmenschlich? Gott jedoch wußte, was Er gesagt hatte und was Er von Abraham verlangte. Er ist ein weiser Erzieher. Abrahams Liebe zu Gottes Geschenk und Geschöpf überstieg nicht die Liebe zu dem Schöpfer. Gottes Augen sahen nach dem Glauben. Abraham ging im Gehorsam hin, um den Befehl Gottes auszuführen. Das war für ihn eine schwere Glaubensprobe. Hier galt es für Abraham, zu zeigen: Was steht an erster Stelle in meinem Leben?

Ist es nicht auch bei uns oft so, daß Gott uns etwas nehmen muß, um zu Seinem Recht zu kommen, um uns vom „Götzendienst“ zu befreien? Gott zwang Abraham nicht zum Gehorsam; Er ließ ihm viel Zeit zur Entscheidung. Drei Tage mußte er wandern, um an die Stätte zu kommen, wo er den Brandopferaltar errichten sollte. Wie wird er auf diesem langen Wege immer wieder neu gekämpft haben! Wie wird sein Herz geblutet haben, wie wird ihm der Schmerz fast unerträglich geworden sein! „Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“ Es ging in die tiefsten Tiefen, bis in die größte Not. Alles war vorbereitet, es fehlte nur noch die letzte Handlung — da rief Gott: Halt! Im letzten Augenblick hörte Abraham die wunderbaren Worte: „. . . nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.“

Der Widder, der in der Hecke hing, wird nun an Isaaks Stelle geopfert.

Jetzt zieht große Freude ein in die Herzen, daß der Herr so wunderbar geholfen hat und nun eine so große Verheißung ausspricht: „Ich habe bei mir selbst geschworen, dieweil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, daß ich deinen Samen

segnen und mehren will wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres; und dein Same soll besitzen die Tore seiner Feinde; und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum, daß du meiner Stimme gehorcht hast."

Gesegnete Trübsal, die den Glauben auf solche Höhen bringt, daß er sprechen kann: „Was Gott tut, das ist wohlgetan, es bleibt gerecht Sein Wille! Wie Er fängt meine Sachen an, will ich Ihm halten stille. Er ist mein Gott, der in der Not mich wohl weiß zu erhalten. Drum laß ich Ihn nur walten!"

Wie oft liegt der Glaube der Kinder Gottes am Boden! Wie oft seufzen und klagen wir über Schwierigkeiten, aus denen wir keinen Ausweg sehen! Wollen wir da nicht im Gedächtnis behalten: „Gott kann!""? Des Menschen Verlegenheiten sind Gottes Gelegenheiten! Daß wir es doch nie vergessen: Gottes Macht hat keine Schranken und Grenzen. Er ist der Allmächtige. Er hat dort Mittel und Wege, wo wir keine sehen. Es liegt nur an unserem Vertrauen.

Glauben heißt: Mit Gott rechnen!

Das müssen wir lernen, wenn die Schwierigkeiten sich wie Berge erheben. Wir wollen dann nicht auf die Berge sehen, die uns einzuengen drohen, sondern zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt. Der Herr ist in der Höhe. Wenn wir unsere Blicke vertrauend emporheben, werden wir Hilfe erfahren. Wer seinen Blick nach unten auf die Hindernisse und Schwierigkeiten lenkt, wird versinken — Denken wir an die Lage der drei Männer im Feuerofen: „Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen!" — Oder denken wir an Daniel in der Löwengrube!

Der Gott, dem Daniel ohne Unterlaß gedient hatte, hatte sein Leben wunderbar gerettet.

Großen Glauben zeigte auch die Frau im Neuen Testament, die 12 Jahre lang unheilbar krank gewesen war. Sie wollte nur den Saum von Jesu Kleid berühren, weil sie der felsenfesten Überzeugung war, schon dadurch gesund zu werden. — So könnten wir die ganze Bibel durchgehen, und wir würden immer wieder auf großen Glauben, auf ein unbedingtes Mit-Gott-Rechnen stoßen. Wo Menschenkunst und – Weisheit versagt, da kann der Herr sich offenbaren, da kann Er helfen. Er kann alles, nur nicht dich enttäuschen. Laßt uns in allen Lagen bekennen: Ich vertraue Dir, Herr Jesu!

4. Der Glaubenssieg in der Sterbestunde

*Durch den Glauben segnete Isaak den Jakob und Esau auf das hin, was erst kommen sollte. Durch den Glauben segnete Jakob, als er starb, beide Söhne Josephs und neigte sich gegen seines Stabes Spitze. Durch den Glauben redete Joseph vom Auszug der Kinder Israel, als er starb, und tat Befehl über seine Gebeine.
Hebräer 11, 20-22*

Im Leben geht es durch mancherlei Glaubensproben. Die letzte Probe findet in der Sterbestunde statt. Satan versucht oft, die bewährten Zeugen Jesu mit einem letzten Griff von ihrem Glauben abzubringen. Nicht alle gehen triumphierend ein, nicht selten geht es durch einen langen Tunnel der Anfechtung. Da kommt es darauf an, festzuhalten: „Wenn sich die Sonn' verhüllt, der Löwe um mich brüllt, so weiß ich auch in finsterner Nacht, daß Jesus mich bewacht!“

Wie gut, daß der Glaube vor den Toren der Ewigkeit offenbar wird! Da bewährt er seine Kraft, da gibt er vollkommene Ruhe und Frieden. Wenn das Land des Diesseits unter den Füßen versinkt, schaut der Glaube hinüber in die ewige Heimat.

Drei Männer und ihren sieghaften Glauben führt uns der Apostel vor Augen:

Der Heimgang des Isaak

„Durch den Glauben segnete Isaak von den zukünftigen Dingen den Jakob und Esau.“ — Der Apostel legt den Finger auf die Worte „von den zukünftigen Dingen“. Nicht immer standen bei Isaak die zukünftigen Dinge im Vordergrund, Das Irdische war ihm lange Zeit viel wichtiger.

Es heißt von ihm: „Isaak hatte Esau lieb und aß gern von seinem Waidwerk.“ Wir sehen daran, daß das Essen bei ihm eine große Rolle spielte. Wie traurig, wenn Kinder Gottes bis ins Alter gebunden bleiben und nicht von Lüsten und Begierden loskommen! Wie wenig wird der Herr verherrlicht, wenn man ein Sklave von Gebundenheiten bleibt! Trotzdem gibt Gott uns nicht auf. Er gab auch Isaak nicht auf und ist mit ihm zum Ziel gekommen.

„Von den zukünftigen Dingen segnete Isaak den Jakob und Esau.“ Große Dinge versprach er ihnen. Jakob verhiess er: „Völker müssen dir dienen, und Leute müssen dir zu Fuße fallen. Sei ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter Kinder müssen dir zu Fuße fallen. Verflucht sei, wer dir flucht; gesegnet sei, wer dich segnet.“ Das waren kühne Worte und große Verheißungen. Isaak war ein Fremdling in Kanaan. Er besaß kein Eigentumsrecht im Lande. Er sprach zu Jakob nicht nur vom Besitz des Landes, sondern sogar von der Herrschaft über dasselbe. Er sah nichts von alledem, was er seinem Sohn verhiess. Aber er wußte ja, was Gott seinem Vater Abraham verheissen hatte, und er hielt daran fest: Was Gott zusagt, das hält Er gewiß. Isaak blickte über das Diesseits hinweg in die Zukunft. Er segnete Jakob „von den zukünftigen Dingen“. Sie waren ihm so gewiß und sicher, als ob sie schon gegenwärtig gewesen wären.

Denken wir auch daran, was wir unseren Kindern einmal hinterlassen? Viele Eltern denken bei ihren Kindern nur an das Zeitliche. Sie sorgen und sparen, um ihren Kindern eine gute Erbschaft hinterlassen zu können. An ein geistliches Erbe denken sie nicht. Das sind arme Kinder, die nur eine materielle, vergängliche Erbschaft antreten, denen man kein göttliches Erbe mitgibt, das bleibenden Wert hat. Reich sein in Gott ist das Wertvollste. Ihr Eltern, lebt euren Kindern ein

Leben mit Jesus vor; dann gebt ihr ihnen mehr für ihren Lebensweg mit, als Silber und Gold. Sorgt nicht nur dafür, daß eure Kinder im Leben ihren Mann stehen, sondern macht ihnen den Heiland lieb, so daß sie brauchbare Werkzeuge für Ihn werden.

Der Segen über Jakob schloß die Heilsverheißung mit ein, die Gott an Jakobs Haus ergehen ließ. Isaaks Segen über Jakob war eine Handlung des Glaubens, der nicht zweifelt an dem, was er nicht sieht, der sich aber auf Gottes Treue gründet. Bei Isaaks Sterben kam ein sieghafter Glaube zum Ausdruck.

Dasselbe offenbarte sich bei dem Sterben des Jakob

Jakob war 147 Jahre alt, als er starb. Während der letzten 17 Jahre verbrachte er einen glücklichen Lebensabend im Lande Josephs, umgeben von seinen Söhnen. Joseph war Herr über ganz Ägypten und versorgte ihn. In diesem sorglosen Leben wird er an den Tod, an sein Ende erinnert. Andere an seiner Statt hätten solche Gedanken von sich gewiesen, sie wären ihnen unangenehm gewesen. Die meisten Menschen wollen leben und nicht sterben. Aber Jakob hatte eine andere Gesinnung. Er bereitete sich auf den Tod vor. Er holte Joseph zu sich und sprach die Bitte aus, in dem Lande seiner Väter begraben zu werden und nicht in Ägypten. Das fremde Land war ihm nicht zur Heimat geworden. Sein Wunsch wurde ihm später auch erfüllt.

Als er nun seine Sterbestunde nahen fühlte, gab er den Segen, den er empfangen hatte, weiter. Er rief die beiden Söhne Josephs, Ephraim und Manasse, die ihm in Ägypten geboren waren, zu sich und segnete sie. Der Apostel erwähnt diese Begebenheit, weil die Vererbung und

Erteilung eines Segens eine besondere göttliche Handlung ist.

Jakob gab im prophetischen Geist allen seinen Söhnen Anteil am verheißenen Land. Nur Levi bekam wegen seiner früher begangenen Sünde keinen Anteil. Erst als das Volk um das Goldene Kalb tanzte und Levi auf die Seite Gottes trat, wurde der Fluch aufgehoben und in Segen verwandelt. Aber der Stamm Levi bekam auch dadurch keinen Anteil am Lande Kanaan. Der Stamm Levi stellte dem Volk die Priester und Diener Jehovas. Als Jakob starb, wußte er noch nicht um diese Wendung.

Die Lücke in der Reihe der zwölf Stämme mußte ausgefüllt werden. Einer von Jakobs Söhnen mußte ein doppeltes Erbe bekommen. Da zeigte Gott dem alten Jakob, daß Joseph es sein sollte. Ist das nicht wunderbar? Der Sohn, der die tiefsten Wege gehen mußte, wird nun so erhöht. Da sehen wir die Wahrheit: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens“ (1. Tim. 4, 8).

Das gilt auch heute noch. Viele Kinder Gottes sind traurig und niedergeschlagen, weil sie durch Tiefen und Dunkelheiten oder große Einsamkeiten geführt werden. Es will ihnen schwer werden, mit dem Willen Gottes einverstanden zu sein. Sollte uns dann nicht das Schicksal Josephs vor Augen treten, wenn wir verachtet werden oder schwere und unverständliche Wege gehen müssen? Laßt uns aber auch an das doppelte Erbe denken! Geh den Weg Gottes getrost und still!

„Durch den Glauben segnete Jakob“

Sein Segnen war eine Handlung des Glaubens. Auch der Segen selbst war ein Segen des Glaubens. Er bezog sich nicht auf den gegenwärtigen, sondern auf den zukünftigen Besitz. Sein Inhalt mußte geglaubt werden. Sein Glaube war ihm ein festes Wissen.

Zu beachten ist auch die Stellung der Söhne Josephs, als Jakob sie segnete. Er zieht Ephraim dem Manasse vor, obwohl er sie wegen seiner schwachen Augen nicht deutlich unterscheiden konnte. Joseph stellte seine Söhne dem Alter nach vor, aber Jakob legte seine rechte Hand auf Ephraim, den zweiten, und seine linke Hand auf den ersten, auf Manasse. Als Joseph glaubte, der Vater habe sich geirrt, und ihn darauf aufmerksam machte, antwortete ihm Jakob: „Mein Sohn, ich weiß wohl. Dieser soll auch ein Volk werden und wird groß sein; aber sein jüngerer Bruder wird größer denn er werden, und sein Same wird ein großes Volk werden“ (1. Mose 48, 19—20). Jakob wußte, daß es so Gottes Wille war, und daran hielt er fest.

Auch wir müssen lernen, den Willen Gottes klar zu erkennen und zu tun.

Viele nehmen Rücksicht auf Menschen und folgen dem Willen Gottes nicht. Nichts darf uns von dem Auftrag Gottes abbringen. Wenn wir Seinen Willen erkannt haben, wollen wir ihn auch um jeden Preis tun.

Als Jakob den Segen erteilt hatte, betete er in seiner Sterbestunde Gott an.

Weshalb wird das besonders hervorgehoben? Weil er es im Glauben tat, im Blick auf seine Vergangenheit. Er mußte

den Herrn rühmen für Seine große Güte, die er immer wieder erfahren hatte. Sein ganzes Leben war eine Kette von freundlicher Durchhilfe Gottes. Er betete an. Verstehen konnte er den Willen Gottes nicht, wußte nicht, weshalb Er den Jüngeren dem Älteren vorzog, aber er tat den Willen Gottes. Er kritisierte Gott nicht. Er war mit seinem Gott einverstanden.

Auch wir können manchmal unseren Gott nicht verstehen. Da wollen wir nicht fragen: „Wozu?“, sondern wollen Ihn anbeten, weil Er keine Fehler macht.

„Er lehnte sich auf die Spitze seines Stabes.“ Das war bei Jakob Ausdruck seiner inneren Glaubenshaltung. Mit diesem Stabe zog er über den Jordan, als er vor Esau floh. Nach seiner Rückkehr sagte er: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht getan hast; denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über den Jordan ging, und nun bin ich Herr über zwei Heere geworden.“ — Mit diesem Stabe war er auch hinab nach Gosen ins Land der Ägypter gezogen. Wohin er ging, begleitete ihn dieser Stab. Er predigte ihm, daß er ein Fremdling auf Erden war. Indem er sich im Sterben noch einmal auf seinen Stab stützte, legte er vor allen das Bekenntnis ab, daß er ein Pilger und Fremdling im Lande sei. Jakob lebte als Pilger und wollte als Pilger sterben. Darin liegt für uns Gläubige eine Ermahnung: Pilger Gottes zu sein und zu bleiben. So nahm Jakob segnend von den Seinen Abschied und starb im festen Glauben an Gott den Allmächtigen, der ihn in großer Liebe und Geduld getragen hatte.

Wie sich der Glaube des Joseph in der Sterbestunde als eine Macht erwies

Vor seinem Tode redete Joseph im Glauben vom Auszug der Kinder Israel aus Ägypten und gab dann Befehl, was mit seinen Gebeinen geschehen sollte.

Das Leben Josephs war reich an Erlebnissen. Der Glaube war in seinem Leben eine große Macht. In Ägypten war er zu Rang und Ansehen gekommen. Am Königshof war er von Versuchungen aller Art umgeben. Wie leicht hätte er an seiner Seele Schaden nehmen können! Es wurde ihm jedoch geschenkt, daß er durch den Glauben allen Versuchungen Trotz bieten konnte. Er blieb ein Mann des Glaubens und diente seinem Gott am Hofe des Königs Pharao. Er verleugnete nicht seine Herkunft und Zugehörigkeit. Er hielt Glauben und kämpfte einen guten Kampf.

Nun, da Joseph an der Pforte der Ewigkeit steht, sehen wir etwas von seinem fröhlichen, siegenden Glauben. Als er sein Ende herannahen fühlt, läßt er seine Brüder kommen und sagt zu ihnen: „Ich sterbe, und Gott wird euch heimsuchen und aus diesem Lande führen in das Land, das er Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat.“

Er sprach mit seinen Brüdern vom Auszug der Kinder Israel, obwohl es menschlich gesehen nicht denkbar war, daß das Volk Israel aus Ägypten ausziehen würde. Warum wollten sie ausziehen? Gosen war doch der beste Teil des fruchtbaren Ägyptenlandes; da hatten sie es gut und konnten in Frieden leben. In Ägypten erfreute man sich einer hochstehenden Kultur. In Kanaan war man dagegen weit zurück. Das alles war doch Grund genug zum Bleiben. Wie konnte Joseph da von Auszug reden? Er sprach im Glauben, weil Gott seinen Vätern das Land Kanaan zugesagt hatte. Das Wort Gottes war ihm ebenso fest und unerschütterlich wie seinen Vätern, und Gott wußte später

das Volk Israel dahin zu bringen, daß es sich nach dem Auszug sehnte.

Nach Josephs Tod kam für Israel eine traurige Zeit; sie wurden hart bedrückt und geknechtet. Pharao wollte das Volk nicht ziehen lassen. Er hatte erkannt, daß die Kinder Israel brauchbare und tüchtige Leute waren; deshalb widersetzte er sich ihrem Verlangen. Aber: Was Gott sich vorgenommen und was Er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel! Ob Israel ausziehen wollte oder nicht, ob Pharao das Volk hinderte oder nicht: Gott hatte ihnen das Land Kanaan verheißen, und diese Verheißung mußte in Erfüllung gehen.

Joseph stützte sich auf die Verheißungen Gottes. Wie sieht es damit heute bei den Gläubigen aus? Wie viele Fragezeichen macht man hinter die Verheißungen Gottes! Wenn wir auf die Verhältnisse und Schwierigkeiten sehen, glauben wir nicht mehr an die Erfüllung der Verheißungen. Denken wir doch an das Wort des Herrn: „Ich will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun.“ Wenn wir auf uns blicken, wissen wir, daß wir nie solche Menschen werden. Aber Gottes Wort sagt uns: „Alle eure Sorgen werfet auf Ihn; denn Er sorget für euch!“, oder: „Fürchte dich nicht, ich will dich nicht verlassen, noch versäumen!“

Josephs Wunsch war es, daß man seine Gebeine bei dem Auszug mitführte, denn er wußte, daß er mit zu dem Volk gehörte, das Gott auserwählt hatte. Sein Glaube war ein Zeugnis in Wort und Tat. Die Gebeine des Joseph waren eine Predigt. Sie waren den Lauen eine Warnung und den Mutlosen eine Ermunterung — und allen eine Erinnerung daran, daß wir hier auf Erden nur Gäste und Fremdlinge sind.

Als sie ausziehen wollten und nicht durften, hielten ihnen die Gebeine Josephs eine Predigt: Wenn auch Pharao euch nicht ziehen lassen will — er wird euch ziehen lassen müssen, weil Gott es gesagt hat. Vor den Toren der Ewigkeit sah Joseph die schwere Zukunft seiner Brüder. Wie hat sich dieses Wort erfüllt! Israel kam in eine solche Not und Nacht, daß es mit Freuden das Land verließ. Josephs Glaube wurde gekrönt. — In 2. Mose 13,19 lesen wir, daß Mose Sorge trug für Josephs Gebeine, und als Josua das Land einnahm und verteilt hatte, da begrub er Josephs Gebeine zu Sichem, der Begräbnisstätte der Urväter (Josua 24, 32).

An diesen drei Männern haben wir gesehen, daß der Glaubenssieg in der Sterbestunde offenbar wurde.

5. Was wir auf dem Glaubensweg mit Gott erleben

Durch den Glauben ward Mose, als er geboren war, drei Monate verborgen von seinen Eltern, weil sie sahen, daß er ein schönes Kind war, und fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot.

Durch den Glauben wollte Mose, als er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter des Pharao, sondern wollte viel lieber mit dem Volk Gottes Ungemach leiden, als den vergänglichen Genuß der Sünde haben, und achtete die Schmach Christi für größern Reichtum als die Schätze Ägyptens; denn er sah hin auf die Belohnung. Durch den Glauben verließ er Ägypten und fürchtete nicht des Königs Grimm; denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn.

Durch den Glauben hielt er das Passa und das Blutbesprengen, auf daß der Würger ihre Erstgeburten nicht träfe.

Durch den Glauben gingen sie durchs Rote Meer wie durch trockenes Land; das versuchten die Ägypter auch und ertranken.

Hebräer 11, 23 — 29

Ein Weg mit Christus ist ein Weg voller Überraschungen. Immer wieder darf man neue Glaubenserfahrungen mit dem Herrn machen. Im Buch der Chronika steht das Wort: „Der Herr hat noch mehr, das er dir geben kann, denn dies.“ — Das „Noch mehr“ sollen auch wir erleben. In den Versen 23 — 29 von Kapitel 11 des Hebräerbriefes steht Mose vor uns, der neben Abraham der größte Gottesmann im Alten Bunde war.

Moses Glaube in seiner Jugend

Gottes Wunderrat waltete über ihm. Schon in frühester Jugendzeit war Gottes Hand über ihn gebreitet. Der Apostel geht absichtlich, um uns den Glauben des Mose recht zu zeigen, zurück auf Moses Eltern und deren Glauben. Welch ein Segen ist es für ein Kind, wenn es gläubige Eltern hat! Moses Eltern hießen Amram und Jochebed.

Sonst ist im Hause große Freude, wenn ein Kind geboren wird; aber bei Moses Geburt herrschte keine Freude. Es war eine schwere und böse Zeit für Israel im Lande Ägypten. Der König hatte das schnelle Wachstum des Volkes zu hindern befohlen. Alle neugeborenen Knäblein sollten umgebracht werden. Da die hebräischen Wehmütter das nicht übers Herz brachten, gebot er allen in seinem Volk, die kleinen Kinder ins Wasser zu werfen. Was für ein herzerreißender Anblick muß das gewesen sein, als die Kriegsknechte die kleinen Kinder ihren Eltern entriessen! Welch ein Jammergeschrei muß durch die Hütten Israels gegangen sein!

Was sollten die Eltern des Mose machen? Sollten sie dem Gebot des Königs gehorsam sein? Nein, Gott gab der Mutter ins Herz, was sie tun sollte; denn mit Mose hatte Gott ja etwas Besonderes vor. So legte sie ihn nach dreimonatigem Verbergen in einem Kästchen ins Wasser. Dadurch, daß die Tochter Pharaos ihn fand, wurde sein Leben gerettet.

Das war eine Glaubenstat der Eltern. Wie werden die ägyptischen Wachen überall nach den kleinen Kindern gesucht haben, denn schon ein Schrei des Kindes verriet es. Wie mag auch die Mutter des Mose gebangt, gezittert und gebetet haben, daß man ihr Kind nicht fände! Der Herr

erhörte ihr Flehen und Schreien und erbarmte sich ihrer. Gott hielt Tag und Nacht Seine Hand über dem Kind ausgebreitet, so daß keiner ihm ein Leid antun konnte. Die Gefahr ging vorüber; aber wie es weitergehen sollte, wußten sie nicht. Ihr Trost war: „Weiß ich den Weg auch nicht, Du weißt ihn wohl, das macht die Seele still und friedevoll.“

So ging es auch im Boxeraufstand in China. Die Missionsgeschwister mußten mit ihren kleinen Kindern fliehen. Wie haben sie die Durchhilfe Gottes erfahren dürfen. Manchmal waren die Feinde dem Versteck so nahe, daß man sie sehen konnte. Ein Schrei aus Kindermund, und sie wären dem Tode preisgegeben gewesen.

Moses Eltern wußten auch, daß ihr Kind nicht länger im Verborgenen leben konnte, doch was sollten sie tun? Gott zeigte ihnen einen Ausweg. In 2. Mose 2 wird uns anschaulich erzählt, wie das Kind durch ein Wunder erhalten blieb.

„Da sie nun das Kind nicht länger verbergen konnte, machte sie ein Kästlein von Rohr und verklebte es mit Erdharz und Pech und legte das Kind darein und legte es in das Schilf am Ufer des Wassers. Aber seine Schwester stand von ferne, daß sie erfahren wollte, wie es ihm gehen würde.“ Die Eltern rechneten mit dem Eingreifen und der Hilfe Gottes und erlebten es: „Keiner wird zusehenden, welcher Gottes harret . . .“ Die Mutter war fest überzeugt: Gott wird helfen. Diese Gewißheit des Glaubens, dieses getroste Rechnen mit der Treue Gottes gibt innere Freude.

Schon nach ganz kurzer Zeit kam die Hilfe des Herrn.- In der Morgenfrühe wollte die Tochter des Königs ein Bad im Fluß nehmen. Dabei sah sie das Kästlein im Schilf stehen

und schickte ihre Dienerin, um es zu holen. Wie groß war ihre Überraschung, als sie das Kind erblickte! Die Tochter des Pharaos wußte ja, daß ihr Vater geboten hatte, alle Kinder zu töten. Nun ging ihr die Not dieses Elternpaares, das sein Kind so verborgen hatte, ans Herz, und sie entschloß sich, sich des Kindleins anzunehmen. Wie war das aber möglich, da es noch so klein war? So rief sie die Schwester Moses, die in der Nähe Wache gestanden hatte, und gab ihr das Kind mit dem Auftrag, es einer hebräischen Mutter zum Säugen zu bringen. So durfte Mose bis zu einem gewissen Alter im Elternhaus aufwachsen.

Wie wunderbar sind die Wege Gottes! Wie dankbar wird die Mutter dem Herrn für diese Gebetserhörung gewesen sein! Wie wird die Mutter dem kleinen Mose die Liebe zu seinem Volk, zu den Urvätern und zu Gott ins Herz gepflanzt haben! Wie wird sie aus dem Leben von Abraham, Isaak, Jakob und Joseph erzählt haben! Sie zeigte ihm den Glaubensweg auf, den Gott mit Seinem auserwählten Volke gehen würde. Das zu wissen, war für das spätere Leben des Mose sehr wichtig.

So bereitet Gott schon jetzt Seinen weisen Plan wunderbar vor. Alles muß zu Seiner Erfüllung dienen, auch das Böse der Menschen, auch das scheinbar Unliebsame und die Schwierigkeiten im Leben derer, die Gott lieben. Wenn wir Ihm vertrauen, wird unser Leben zu einer Kette wunderbarer Erfahrungen werden. Was die Zukunft auch bringen mag, wir dürfen ihr getrost entgegensehen und wissen: Wenn wir Gott vertrauen, muß sich alles zum Besten wenden.

Mit einem gefestigten Glauben an Gott ging er an den Königshof zurück, um dort in allen Wissenschaften ausgebildet zu werden, wie die Tochter Pharaos es wollte.

Sein Glaube kam dadurch in mancherlei Gefahren und Versuchungen. Er sah die Menschen um sich herum in einem tiefen Sündenpfehl leben. Die Gnade des Herrn bewahrte ihn vor einem Abgleiten. Sein Herz war auf Gott gerichtet, und in Treue und Liebe bekannte Gott sich zu ihm.

Mose wurde als Sohn der Tochter Pharaos angesehen und gehalten. Es fehlte ihm an nichts, und doch war sein Herz nicht glücklich. Er sah, wie sein Volk geknechtet, geschlagen und niedergedrückt wurde, wie ihnen das Leben täglich mehr zur Qual wurde, wie sie unter der Knute der Fronvögte standen, wie Pharao sie bis zum Verbluten ausnutzte. Mose selber lebte im Überfluß und Reichtum, eine glänzende Laufbahn stand ihm offen, große Titel und viel Vermögen erwartete ihn. Aber Mose fühlte sich diesem zerschlagenen Volke zugehörig; er litt mit ihm und kämpfte für es.

Die Sünde am Königshof lockte ihn nicht; er hatte einen Ekel vor ihr. Er sah, wie die Sünde die Herzen beschwert und die Gewissen belastet. Mose wollte viel lieber allem absagen und mit seinem Volk, den Auserwählten Gottes, Mangel leiden. Welch eine Wahl! Leid statt Lust — Ungemach statt Ergötzung. Wie töricht in den Augen der Welt, aber wie wohlgefällig in den Augen Gottes!

Mose traf die Wahl nicht unüberlegt, sondern mit voller Klarheit und Überzeugung. Er wußte, was er als Sohn der Tochter Pharaos preisgab. Er „achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum denn die Schätze Ägyptens“. — „Schmach Christi“ gab es schon in den Tagen Moses. Es war die gleiche Schmach, die heute die Gemeinde Jesu zu tragen hat. Israel war das auserwählte Volk, ausgesondert vor allen Völkern. Israel trug Schmach um Christi willen, der

kommen sollte. Wir tragen ebenso Schmach um Christi willen, der als ein Geächteter über diese Erde ging. Es ist beides die gleiche Schmach.

Mose wählte diese Schmach um Gottes und um seines Volkes willen. Deshalb konnte Gott ihn zum Führer des Volkes berufen. Er hatte große Aufgaben zu lösen. Gott redete mit Mose wie ein Vater mit seinem Kind. Gott nannte ihn Seinen Freund und Auserwählten. Ein Freund Gottes zu sein ist viel mehr als ein Sohn der Tochter des Pharao.

Gott ließ Mose das Volk aus Ägypten führen. Viele Jahre waren dahingegangen. Das Volk hatte die vielen Wunder Gottes geschaut. Dann zeigte Gott Mose das verheißene Land. Er durfte es schauen, aber nicht betreten. Er fand sein Grab in fremder Erde.

Jahrtausende verstrichen. Wo war Mose? Als die Jünger mit ihrem Herrn auf dem Berge der Verklärung standen, kamen Mose und Elia zu ihnen aus der Herrlichkeit des Vaters. Da ging der Wunsch des Mose, den Boden des verheißenen Landes Kanaan betreten zu dürfen, noch in Erfüllung.

Es lohnt sich, um des Himmelreiches willen auf die Freuden dieser Welt zu verzichten und Christi Schmach zu tragen. Wie armselig und nichtig sind doch die Schätze der Welt gegenüber dem, was Jesus bietet!

Moses Glauben beim Verlassen Ägyptens

„Durch den Glauben verließ er Ägypten und fürchtete nicht des Königs Grimm; denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn“ (Vers 27). Zweimal verließ Mose Ägypten: einmal als 40jähriger Mann, das zweite Mal als 80j

ähriger. Es war Mose gewiß geworden, daß Gott ihn zum Führer Israels berufen habe. Die Mißhandlung seiner Brüder durch die Ägypter schien ihm der gegebene Moment zum Eingreifen zu sein, doch er wurde enttäuscht. Statt daß seine Brüder sich um ihn scharten, hielten sie sich von ihm fern. Moses ganze Handlungsweise war eine eigenmächtige, ohne Gottes Geheiß und Geleit. Zudem versündigte er sich durch den Totschlag des Ägypters.

Am verführerischen Hof des Königs war es Satan nicht gelungen, Mose zu Fall zu bringen. Nun kam er mit einer List und machte Mose glauben, daß er der Befreier seiner Brüder sei, und Mose versuchte, aus eigener Kraft zu handeln. Auf den Totschlag — die böse Tat — folgte die Furcht. Als die Mordtat ruchbar wurde, kam Furcht vor Pharao über ihn. Er sah sich verraten und floh nach Midian.

Mose hatte noch nicht gelernt: Wer dem Herrn dienen will, muß nicht nur bekehrt sein, sondern muß sich auch bewährt haben. Er setzte sein Vertrauen auf die eigene Kraft. Er war noch groß und geschickt in seinen eigenen Augen; deshalb mußte Gott ihn erst in die Schule nehmen.

Mose mußte nun 40 Jahre in Midian die Schafe hüten. Was war das für eine Schulzeit für den feurigen Mose! Da wurde aus dem Brausekopf ein stiller Mann. Schafe hüten! Hatte er dazu die Hochschule besucht? Wie schwer mag ihm diese Schule gewesen sein! Was werden die Leute über ihn geredet haben: Einst am Königshofe und dann Schafhirte sein! 40 Jahre, welch eine lange Zeit! Während dieser Zeit hat Mose erneut gelernt, Zwiesprache zu halten mit seinem Gott.

Dann kam der Tag, wo Gott ihm zum Führer berief. So hoch er früher von sich gedacht hatte, so gering war jetzt

seine Meinung von sich. Damals hatte er selbst sich als Befreier Israels angeboten. Jetzt, wo Gott ihn zu diesem Dienst ruft, lehnt Mose ihn ab: „Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe und führe die Kinder Israel aus Ägypten?“ Gott verspricht ihm Seine Hilfe. Er rüstet ihn mit Gaben aus, Wunder zu tun. Mose kehrt nun als ein ganz anderer nach Ägypten zurück. Er fürchtet sich nicht vor des Königs Grimm. Warum nicht? Weil er vor Gott gestanden hat. Er hat die Furcht vor Menschen verloren, mag Pharao ihn auch höhnisch anfahren: „Wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören müsse und Israel ziehen lasse?“ Mose hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn. Es war ihm eine Wirklichkeit: Gott ist gegenwärtig. Gott hatte ihm gesagt: Ich will mit dir sein! Wenn seine Augen Ihn auch nicht sahen, so rechnete Mose doch mit Seiner Gegenwart, Macht und Hilfe.

Hat Gott sich verändert? Nein. Auch wir brauchen ein Midian, den Ort, wo wir unser Selbstvertrauen verlieren, wo unser Glaube bewährt wird. Wenn unser „Midian“ auch 40 Jahre dauerte, so wäre das keine verlorene Zeit, denn aus „Midian“, dem Ort der Stille und dem Umgang mit Gott, geht Kraft und Vollmacht hervor. Dann kann man die Taten des Herrn ausführen und Seine Aufgaben erfüllen.

Unser Glaube braucht Bewährung, bis Gott uns in Seinen Dienst stellt.

Wer vor Gott gestanden hat, der fürchtet sich nicht mehr vor Menschen. Was für Knechte der Furcht sind doch die Kinder der Welt! Sie sind voll Leidensfurcht, Menschenfurcht und Todesfurcht. Wer als Gotteskind in der Stille war, kennt keine Furcht. Die völlige Liebe treibt die Furcht aus. Wer Umgang mit dem Herrn pflegt und Ihm vertrauen gelernt hat, fürchtet sich nicht mehr vor den

Leiden des Lebens und vor den Schwierigkeiten, die Menschen bereiten können, der weiß:

*Es kann mir nichts geschehen,
als was Er hat ersehen
und was mir nützlich ist.*

„Durch den Glauben hielt Mose Ostern und das Blutgießen, auf daß, der die Erstgeburten würgte, sie nicht träfe“ (Vers 28).

Mose forderte mit unerschrockenem Mut auf Gottes Befehl hin von Pharao die Freilassung Israels. Dieser trotzige Mensch verstockte sich immer mehr vor Gott. Gott ließ manches Wunder vor Pharao geschehen, aber Pharao beharrte in seinem Haß und Trotz. Mose stand unerschütterlich im Glauben da; er ließ sich nicht beirren und zweifelte nicht. Der Kampf zwischen Mose und Pharao war ein Kampf zwischen Glauben und Unglauben. Mose verließ sich im Glauben auf Gott. Pharao verließ sich auf seine Macht, aber Mose sah im Glauben schon den Sieg.

Dann ließ Gott das letzte und schwerste Gericht über Pharao kommen. In jener Schreckensnacht wurde die Erstgeburt der Ägypter geschlagen, dazu alle Erstgeburt des Viehs. Diese Erstgeburt war der Stolz und die Hoffnung der Ägypter. Da war kein Haus in Stadt und Land, wo nicht ein Toter war. Nur die Hütten Israels lagen in tiefem Frieden. Wie kam das? Warum war in den Hütten der Kinder Israel tiefer Friede, während in den Häusern der Ägypter der Tod reiche Beute hielt? „Durch den Glauben hielt Mose das Passah und Blutbesprengen.“ Gott hatte geboten, jeder Hausvater solle ein fehlerfreies Lamm schlachten und im Kreise der Familie essen. Zuvor sollten sie die Schwelle der Tür und die beiden Seitenpfosten mit

Blut bestreichen. „Das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darin ihr seid, daß, wenn ich das Blut sehe, ich an euch vorübergehe und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe.“

„Wenn ich das Blut sehe“ — das war das verabredete Zeichen. Die Ägypter mögen darüber gespottet haben, die Israeliten waren gehorsam. Sie glaubten an die Kraft des Blutes. Da forderte Pharao Mose und Aaron in der Nacht auf: „Macht euch auf und ziehet aus von meinem Volk, ihr und die Kinder Israel“, „und die Ägypter drängten das Volk, daß sie es eilend aus dem Lande trieben, denn sie sagten: Wir sind alle des Todes“ (2. Mose 12, 31 — 33). Das war eine wunderbare Errettung aus der Knechtschaft Ägyptens. Zur Erinnerung gebot Gott dem Volk, Jahr um Jahr das Passahfest zu feiern. Das geschah so lange, bis Jesus als das Lamm geopfert wurde, um uns durch Sein Blut von dem Herrn der Knechtschaft, dem Fürsten der Finsternis, zu befreien. Jetzt können wir rühmen: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert!“ (1. Kor. 5, 7b). Um uns zu erretten, wurde Er das Lamm Gottes, vergoß Er Sein Blut. Wir singen deshalb mit dem Gotteslamm:

„Rühmt alle Wunder, die Er tut, doch über alles rühmt Sein Blut!“ Das Entscheidende, das, worauf es ankommt, ist das Blut des Lammes. Wer nicht durch das Blut des Lammes gerettet wird, ist verloren.

Moses Glauben am Roten Meer

„Durch den Glauben gingen sie durchs Rote Meer wie durch trockenes Land; was die Ägypter auch versuchten, und ersoffen“ (Vers 29). Gott hatte dem Volk Israel den Weg gezeigt, den es gehen sollte. Die Knechtschaft lag

hinter ihnen, der Sklaverei waren sie entronnen. Gott führte sie in das Tal Hiroth. Sein Weg ging also nicht um das Meer, sondern an das Meer heran in einen Engpaß. Es war eine verzweifelte Lage, in die das Volk geriet: rechts und links Felsen, vor ihm das Wasser. Da war kein Ausweg, kein Durchkommen. Hinter dem Volk zog Pharao mit seinem Heer. Nach menschlichem Ermessen war das Volk dem Untergang geweiht. Die Angst im Volk war groß. Nirgends ein Ausweg, den sicheren Tod vor Augen. Sie fürchteten sich sehr und schrien zu Gott.

Manche sagten zu Mose: „Wären wir doch in Ägypten geblieben!“ Mose beruhigte das Volk mit den Worten: „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.“ Wie der Herr das machen würde, wußte er nicht, aber er war überzeugt, daß Gott eingreifen würde. Dann kam der Befehl von Gott: „Hebe deinen Stab und recke deine Hand über das Meer und teile es voneinander, daß die Kinder Israel hineingehen, mitten hindurch auf dem Trockenen.“ Trockenen Fußes zog Israel durchs Rote Meer.

„Die in Not kommen, schauen die Macht ihres Gottes. Die zuvor in großer Angst sind, loben hernach mit Freuden ihren Gott.“ So war es auch bei dem Volk Israel. Am jenseitigen Ufer erscholl tausendstimmig das Lied der Errettung. Was für ein Jauchzen wird durch das Volk gegangen sein! Als zwischen ihm und Ägypten das Rote Meer flutete, fühlte es sich geborgen. Nun hatten sie sich nicht mehr vor dem Pharao zu fürchten; nun gehörte Ägypten für immer der Vergangenheit an.

Was sollen wir daraus lernen? Was das Volk Israel damals am Roten Meer erlebte, erfahren wir heute auf geistliche Weise. Wer in Seelennot ist, von Trübsal geängstigt wird, für den heißt es: Weiterziehen durchs Rote

Meer. Unser Führer ist Jesus. Auch Er hat geschrien, mehr als Mose. Er hat geschrien unter der Last unserer Sünde. Er hat sich selbst zum Weg gemacht, den wir im Glauben betreten dürfen. Der Auszug will uns auch sagen, daß nach unserer Umkehr erst die Verfolgungen und Schwierigkeiten beginnen. Laß dich durch nichts aufhalten, zieh getrost deine Bahn! Gott macht ebene Wege, sei nur gehorsam! Wohl kann der Feind die Seelen erschrecken und ängstigen, aber zurückhalten kann er sie nicht; er muß sie ziehen lassen. Laß dir nicht bange werden vor den Schwierigkeiten: Der Herr wird für dich streiten.

Einmal dürfen wir Einzug halten in das himmlische Jerusalem, in das Land, wo wahre Freiheit herrscht, wo wir erlöst sein werden von aller Nacht und Not. Dann singen wir mit den Zeugen das Lied der Errettung am kristallinen Meer. Im Blick auf diese Zeit ruft Paulus aus: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden.“

6. Wie wir unseren Herrn durch den Glauben ehren

*Durch den Glauben fielen die Mauern Jerichos, als Israel sieben Tage um sie herumgezogen war. Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht umgebracht mit den Ungehorsamen, als sie die Kundschafter freundlich aufnahm. Und was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthan und David und Samuel und den Propheten, welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwertes Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der fremden Heere zum Weichen gebracht.
Hebräer 11, 30 — 34*

In der Glaubensgemeinschaft mit Christus zu stehen, Tag für Tag den Weg des Glaubens zu gehen, ist etwas Kostbares. Wir dürfen dem Herrn vertrauen, der alles kann, nur eines nicht: enttäuschen. In diesen Versen sehen wir, wie Kinder Gottes den Herrn durch den Glauben ehren.

Der Glaube des Josua

„Durch den Glauben fielen die Mauern Jerichos.“ Israel war in das Land Kanaan gekommen. Nach der langen Wüstenreise waren sie endlich am Ziel. Nun wollten sie das Land einnehmen. Die erste feste Stadt war Jericho. Mit hohen und dicken Mauern schien sie uneinnehmbar. Was sollte Josua tun? Sollte er nach den Regeln der Kriegskunst handeln? Sollte er gewaltige Wurfmaschinen anschaffen,

damit starke Felsblöcke gegen die Mauer geschleudert würden?

Josua handelte nach ganz anderen Grundsätzen. Gott hatte geboten, daß das Volk sechs Tage lang jeden Tag einmal um die Stadt ziehen solle. In feierlichem Zuge sollte die Bundeslade getragen werden, davor sieben Priester mit Posaunen, dann alle waffenfähigen Männer. Hinter der Lade sollte das ganze Volk kommen. Bei dem Umzug sollte keiner ein Wort sprechen; nur die sieben Priester sollten die Posaunen blasen. Am siebten Tag sollten sie Jericho siebenmal umziehen; danach sollte das Volk ein Feldgeschrei machen. Gott wollte dann die Mauern umstürzen. Welch ein eigenartiger Befehl für einen Heerführer, der eine Stadt einnehmen will! Der Verstand protestierte dagegen, aber Josua war gehorsam. Es stehen drei Worte da, die den Sieg herbeiführten. Josua tat also!

Kaum war Josua in Kanaan angekommen, als Gott gebot, die Beschneidung nachzuholen. Josua tat also. Er machte sich keine Gedanken darüber, daß die Mehrzahl der waffenfähigen Männer für Tage und Wochen kriegsuntauglich sein würde.

Dann gebot Gott, das Passahfest zu feiern. Auch dadurch entstand eine mehrtägige Unterbrechung. Josua machte sich darüber keine Sorgen: Er tat also! Was Gott ihm auftrug, führte er durch.

Die Bewohner Jerichos standen auf der Mauer und sahen sich den merkwürdigen Zug an. Sie schüttelten die Köpfe, lachten und spotteten. Immer lauter wurde der Hohn. Als am 7. Tag ein großes Feldgeschrei des Volkes Israel anbrach, fielen die Mauern Jerichos. Wie war das gekommen? Hatten die Posaunen das bewirkt? Hatte das

Feldgeschrei die Mauern umgeworfen? Nein. Israels Glaubensgehorsam war es, der den Sieg herbeigeführt hatte.

Was hat uns das zu sagen? Es gibt auch heute noch solche Burgen mit dicken Mauern — Menschenherzen, die uns uneinnehmbar erscheinen. Die Mauern Jerichos fielen durch den Glauben. Wenn du solch ein Herz mit Bollwerken umgeben weißt, mach es wie Josua: Zieh um das Herz herum! Belagere es durch den Glauben. Laß dich nicht zu scharfen Worten hinreißen. Die Israeliten zogen still um die Stadt.

Vielleicht ist das Herz deines Mannes mit einer starken Mauer umgeben, so daß er sich allem Göttlichen verschließt. Du wirst ihn nicht durch Scheltworte oder Vorwürfe gewinnen. Die Männer sollen durch den Wandel der Frau für den Herrn gewonnen werden. Predige mit deinem stillen Wandel. Willst du mutlos werden? Die Mauern Jerichos fielen auch nicht gleich am ersten Tag. Gott hatte dafür den siebten Tag festgesetzt. Die Zahl sieben bedeutet die unbegrenzte Fülle. — Hab nur Geduld, gib deine Hoffnung nicht auf. Gott hat die Mauern Jerichos gestürzt; so kann Er auch die Menschenherzen einnehmen. Es liegt nur an deiner Glaubenshaltung. Gott bekennt sich immer zum Glaubensgehorsam.

Je unausstehlicher die Menschen werden, für die wir beten, desto mehr ist Gott am Werk und desto näher sind sie dem Himmelreich. Dann soll bei uns keine Trübsal, sondern Freude herrschen. Das Auflehnen und der Trotz gehen der Kapitulation voraus. Gott greift an dem Tage ein, an dem Er es sich vorgenommen hat. Alles bei Ihm hat Plan und Ziel. Verzage nicht, werde nicht mutlos — Gott schafft es!

In der Reihe der Glaubenszeugen finden wir als zweite Frau Rahab genannt. Wer war sie? Keine Jüdin, sondern eine Heidin. Sie war keine tugendsame, sondern eine lasterhafte Frau. Wie kam sie denn aus der Sünde und Schande zu den Auserwählten Gottes? Ihr Leben erzählt von der Barmherzigkeit Gottes. Wie war sie zum Glauben gekommen? Sie gehörte zu den Kanaanitern, bei denen die Sittenlosigkeit groß war. Sie war schon früh auf die Bahn der Sünde gekommen. Vielleicht hatte sie alles, was sie brauchte, und trotzdem war sie eine unglückliche Frau, die sich nach einem anderen Leben sehnte. Der Herr sah diesen inneren Unfrieden und diese Sehnsucht und tat ihr das Herz auf, als sie die Kundschafter der Israeliten bei sich aufnahm und verbarg.

Nun hörte sie von all den Wundern Gottes, die Er am Volk Israel getan hatte. Sie glaubte der Verheißung des ihr unbekanntes Gottes, daß Er mächtig über alles sei und Seinem auserwählten Volk das Land geben würde. Durch diesen Glauben erwarb sie sich die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Sie wollte auch zu denen gehören, die diesem Gott dienen, die Ihm gehören, die Er vom Sündenleben befreien will.

Wie beschämt Rahab doch die Christen unserer Tage! Viele wissen, daß sie sich bekehren müssen, warten aber und schieben den letzten Schritt hinaus. Es ist gefährlich, mit der Gnade zu spielen. Du weißt nicht, ob dir morgen noch die Möglichkeit zur Umkehr gegeben wird. Gott kann plötzlich die Herzen verstocken, so daß das Aufnehmen der Frohen Botschaft nicht mehr möglich ist. „Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm.“ Wenn dein Herz offen ist für den Herrn, wird Er nicht

vorübergehen! Die Errettung der Hure Rahab ist uns eine gewaltige Predigt von der Macht der Gnade.

Noch viel mehr Beispiele der Treue und Barmherzigkeit des Herrn und der Glaubenszuversicht der Menschen möchte der Apostel aufzählen, aber „die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich die Lebensschicksale von Gideon und Barak, Simson und Jephthah, David und Samuel aufführen sollte“ (Vers 32).

Wir wollen sie kurz betrachten:

Gideon. Es war eine trübe Zeit in Israel. Auf die Zeit der Einnahme des Landes folgte ein trauriger Niedergang. Gott hatte geboten, die Kanaaniter auszurotten. Sie waren reif zum Gericht. Zur Strafe gab Gott dieses Volk in die Hand Seiner Feinde. So war es in den Tagen Gideons. Die Midianiter hatten das Volk unterjocht. Da berief Gott den jungen Gideon als Befreier. Er fand ihn beim Dreschen. Es gefiel Gott, daß er im Beruf treu war.

Elisa war beim Pflügen, Mose hütete die Schafe, die Jünger wuschen die Netze, als der Herr sie rief. Der Herr weiß Seine Knechte zu finden; man braucht sich Ihm nicht anzubieten. Er weiß die Seinen zu finden und vergißt kernen.

Gideons Haupttat war die Midianiterschlacht (Richter 7). Gideon hatte ein Heer von 32 000 Mann zusammengebracht. Das war zwar wenig gegenüber den Feinden; aber Gott war mit ihnen, und wer Ihn hat, ist immer in der Übermacht. Deshalb sagt Gott: „Des Volkes ist zuviel, das mit dir ist.“ Da kehrten 22000 Mann vom Volk um, so daß nur 10000 übrigblieben. Sollte Gideon es nun wagen? Doch abermals sprach der Herr zu ihm: „Des Volks ist noch

zu viel. Führe sie hinab ans Wasser, daselbst will ich sie dir prüfen. Und von welchem ich dir sagen werde, daß er mit dir ziehen soll, der soll mit dir ziehen; von welchem ich aber sagen werde, daß er nicht mit dir ziehen soll, der soll nicht ziehen."

Gideon führte das Volk ans Wasser. Da sprach der Herr: „Wer das Wasser mit seiner Zunge leckt, wie ein Hund es tut, den stelle besonders, desgleichen auch die, die auf ihre Knie fallen und trinken.“ Bei dieser Probe war die Zahl derer, die das Wasser aus der Hand zum Mund genommen hatten, 300 Mann; alles andere Volk hatte kniend getrunken. Sie wurden alle in ihre Zelte zurückgeschickt. — Weshalb wurden diese als für den Kampf untauglich befunden? Sie hatten sich zum Trinken Zeit gelassen. Die 300 hatten nur eine Handvoll Wasser aus dem Bach genommen; ihr Herz lebte in Kampfbereitschaft gegen den Feind. Solche Leute kann Gott gebrauchen.

Bist du bereit, dich Ihm ganz hinzugeben als ein Werkzeug, mit dem Er machen kann, was Er will? „Wer nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein.“

300 Mann des ganzen Heeres waren tauglich! Wenn Gideon an das große Heer der Midianiter dachte, wollte ihm der Mut entfallen. Offenbar fürchtete er sich, und deshalb gab Gott ihm den Diener Pura mit.

Gott kennt uns und hilft uns auch noch im Versagen. Er gibt uns oftmals einen anderen zur Stärkung mit im Dienst oder im Streit.

Jesus sandte Seine Jünger zu zweien aus. Gott gab dem David den Jonathan, den er in besonderen Lagen nötig hatte.

So geht Gideon mit Pura zum Lager der Midianiter. Als sie sich ganz nahe herangeschlichen haben, hören sie, wie einer dem anderen einen Traum erzählt. Dieser Traum sagt ihnen, daß der Sieg auf der Seite Gottes ist und daß sie, die Midianiter, geschlagen werden. — Als Gideon das hört, kehrt er um und betet Gott an. Dann macht er sich mit seinem Heer auf und schreitet zum Kampf.

Was sind das für merkwürdige Waffen, die sie in Händen haben! Jeder eine Posaune und einen irdenen Krug, in dem eine Fackel steckt! Von drei Seiten greifen sie das Heer an. Auf das von Gideon gegebene Zeichen hin stoßen sie in die Posaunen, zerbrechen klirrend die Krüge und schwingen die Fackeln. Ein furchtbarer Schrecken überfällt das Heer der Midianiter. Einer kämpft gegen den anderen. Sie sind durch die Fackeln geblendet und glauben, der Feind sei im Lager.

So errang Gideon einen glänzenden Sieg ohne Waffen. Daran erkennen wir, was Er ausrichten kann, wenn Er Leute findet, die Ihm ergeben sind und nach Seinem Befehl tun. Da braucht es kein großes Heer, keine starken Waffen. Gott will Werkzeuge haben, mit denen Er machen kann, was Er will.

Was können wir von Barak lernen?

Zur Zeit Baraks war es noch dunkler im Volk Israel als zur Zeit Gideons. Zur Zeit Gideons gab es wenigstens noch 300 Menschen, die Gott in Seinen Dienst stellen konnte. Im Buch der Richter, Kapitel 4, aber lesen wir, daß es während

der Zeit Baraks überhaupt keinen Mann gab, wie Gott ihn suchte. Gott suchte Männer, aber es war nur einer da, und der war so furchtsam, daß er sich nicht hervorwagte.

Gott hatte ihm schon einmal gesagt, er solle ein Heer von 10000 Mann sammeln und gegen das Heer Jabins ziehen. Barak blickte auf das überlegene Heer des Feindes. Da sandte Debora ihm die Botschaft: „Hat dir Gott nicht geboten: Gehe hin und zieh auf den Berg Tabor und nimm 10000 Mann mit? Denn ich will Sisera, den Feldhauptmann Jabins, zu dir ziehen an das Wasser Kison mit seinen Wagen und mit seiner Menge und will ihn in deine Hände geben.“

Es gibt Menschen, die zum Führer geboren sind; und es gibt andere, die ihre Pflicht nur dann tun, wenn sie von anderen geschoben werden. Sie können nicht führen, sondern brauchen einen Führer. Zu dieser Art gehörte Barak. Wir dürfen froh sein, daß auch Barak seinen Platz in Hebräer 11 hat. Wenn nur besonders Begabte aufgezählt wären, hätten viele Kinder Gottes keinen Platz in der Reihe der Glaubenden.

Vielleicht bist du auch ein Barak? Gott hat mit dir geredet, dir Aufträge gegeben, aber du hast sie nicht ausgeführt, weil du zu ängstlich warst. So soll es nicht bleiben. Werde jetzt gehorsam.

Debora sagt zu Barak: „Ich will mit dir ziehen.“ Da rief er das Heer zusammen, 10000 Mann. Als Sisera das erfuhr, zog er mit der ganzen Streitmacht an das Wasser Kison. Welch ein gewaltiges Heer! Gegen diese Macht sollte Barak kämpfen? Nein, nicht er brauchte es zu tun, sondern Gott wollte gegen Sisera kämpfen. Barak sollte nur Sein Werkzeug sein. Barak hatte mit seinem Volk 900 eiserne

Wagen, und damit erschreckte der Herr das Heer Siseras, daß es floh. So gab Gott das Heer in die Hand Baraks. Beim Kampf kamen alle um, daß auch nicht einer übrigblieb.

Gott hatte sich freundlich zu Barak bekannt. Sein Glaube, wenn er auch nicht groß war, erfreute Gott in der Zeit des Abfalls. Wir sehen: Gott kann auch solche Leute gebrauchen, die geführt werden müssen. Danach schenkte Gott dem Volk vierzig Jahre Ruhezeit.

Was für ein Segen kann auch von dir ausgehen, wenn du dich aufmachst, wie Barak es tat!

Simson

Gott hatte große Dinge mit Simson vor. Es gibt nicht viele Menschen, deren Geburt durch einen Engel angekündigt wird, wie es bei Simson der Fall war. Er sollte ein Verlobter Gottes sein. Er sollte Israel aus der Philister Hände erlösen (Richter 13, 5). Was für einen guten Anfang hatte Simson gemacht! „Der Geist des Herrn fing an, ihn zu treiben im Lager Dan . . ." (Richter 13, 25). Der Geist Gottes war die Kraft, die ihn trieb. Er wußte sich als ein Anvertrauter Gottes. Er handelte und redete demgemäß; darum bekannte Gott sich zu ihm.

Auf dem Wege nach Thimnath begegnete ihm ein junger Löwe. Simson erschrak nicht: In der Kraft Gottes ging er auf den Löwen zu und zerriß ihn, obwohl er kein Messer hatte. — Dann finden wir ihn in der Steinkluft zu Etam. Seine Landsleute kommen, um ihn gefangen zu nehmen. Simson hatte den Philistern großen Schaden zugefügt, als er die reifen Felder durch Fuchsbrände vernichtete. Die Philister verlangen seine Auslieferung. Simson ist bereit, sich

ausliefern zu lassen, wenn sie ihm kein Leid antun. Er wird gebunden zu den Philistern gebracht. Die jauchzen, als sie ihren Feind kommen sehen. Da gerät der Geist des Herrn über ihn, und er zerreißt die Stricke, mit denen er gebunden ist, als wären es Fäden.

Was kann ein wehrloser Mann gegen eine tausendfache bermacht ausrichten! Da nahm Simson einen Eselskinnbacken und schlug so gewaltig im Heer der Philister, daß 1000 Mann fielen. Das gab eine große Furcht im Volk der Philister, daß sie sich 20 Jahre nicht mehr an das Volk Israel heranwagten. Zwanzig Jahre hatte das Volk Ruhe, und während dieser Zeit war Simson Richter in Israel.

Selbst ein 20jhriger Dienst gibt uns kein Recht, uns auf den gemachten Erfahrungen auszuruhen. Man kann jahrelang auf dem Wege sein, aber wenn man das Beten vergißt, steht man dicht vor dem Fall. — Auch Simson tat einen tiefen Fall. Er hatte den Löwen besiegt, aber die schleichende Schlange berlistete ihn. Er geriet in die Umstrickung fleischlicher Lust, und das war sein Verderben. In Richter 16, 1 heißt es: „Simson ging hin gen Gaza und sah daselbst eine Hure und kam zu ihr.“ Der Geweihte Gottes läßt sich mit einer Dirne ein! Was für ein Sturz! Als der Löwe ihm entgegenbrllte, sah er zum Herrn auf. Als die Philister ihm entgegenjauchzten, verspürte er die Kraft des Herrn. Aber jetzt schlägt ihn eine Frau.

Simson geht auf dem einmal betretenen, abgleitenden Weg weiter. Die Sünde umstrickt ihn fester. In Gaza gewann er eine Frau lieb; sie hieß Delila. Der berühmteste Held Israels lag zu ihren Füßen. — Wir wollen keinen Stein auf ihn werfen. Der Feind weißt, wo jeder seine schwache Stelle hat. Der eine ist in Geldsachen nicht ganz sauber, der zweite neigt zum Zorn, den dritten plagt eine stndige

Unzufriedenheit und Mißgunst. Jeder kennt seine Schwächen. Deshalb: Nimm dich in Acht! Sei auf der Hut!

Wo finden wir Simson wieder? Im Gefängnis der Philister, wo er Sklavendienst verrichten muß. Warum geht er tastend umher? Sie haben ihm die Augen ausgestochen, ihm, dem ehemaligen Richter und Vertrauten Gottes. All das mußte er wegen seines Ungehorsams leiden. Wir sehen daran: Gott ist ein heiliger Gott; Er läßt auch bei Seinen Kindern nichts durchgehen. Diesen schweren Weg hätte Simson sich ersparen können.

Wir sehen aber auch Gottes Barmherzigkeit und Treue. Simson hat zwar die Beziehungen zu Gott unterbrochen, aber Gott bleibt treu. Er läßt Seinen tiefgefallenen Knecht nicht. Er läutert ihn im Ofen der Trübsal. Im Gefängnis wächst ihm nicht nur das Haar wieder, sondern er findet auch zum Herrn zurück. Gott läßt Simson nicht in der Knechtschaft. Von seinen letzten Tagen wird uns berichtet, daß er mit Ketten gebunden war und im Gefängnis mahlen mußte.

Eines Tages sollte ein großes Dagon-Fest gefeiert werden. Dagon war der Gott der Philister. Auf diesem Fest soll der blinde Simson spielen. Das ganze Gebäude ist dichtgedrängt voller Menschen. Aller Aufmerksamkeit ist auf Simson gerichtet. Simson läßt sich an die beiden Säulen stellen, die das Gebäude tragen, und hebt die Augen des Glaubens zu Gott empor: „Herr, Herr, gedenke mein und stärke mich doch, Gott, diesmal, daß ich für meine beiden Augen mich einmal räche an den Philistern!“ Gott gibt ihm nochmals große Kraft. In dieser Kraft Gottes faßt er die Säulen und hebt sie empor, so daß das ganze Haus in sich zusammenfällt und alles unter sich begräbt.

So finden mehr Menschen mit ihm den Tod als zu seinen Lebzeiten, und sein Ende schließt sich an den Anfang an. Im Anfang lesen wir von ihm: „Der Geist des Herrn fing an, ihn zu treiben im Lager Dan zwischen Zora und Esthaol“ (Richter 13, 25). Von seinem Lebensende wird uns berichtet: „Seine Brüder begruben ihn in seines Vaters Grab zwischen Zora und Esthaol.“ Was liegt alles dazwischen: Viel menschliche Sünde und Schuld und viel Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

Möchte diese Geschichte uns allen doch eine ernste Mahnung sein!

Jephthah, ein Mann des Glaubens

Jephthah war Richter in Israel. Er hatte eine schwere Jugend hinter sich. Seiner Jugend war ein Makel dadurch aufgedrückt, daß er ein uneheliches Kind war. Als seine Halbbrüder heranwuchsen, stießen sie ihn aus dem Hause, damit er nicht mit ihnen erbe. So lebte er in der Verbannung im Lande Tob, nordöstlich von Palästina.

Eines Tages bedrängten die Ammoniter die Kinder Israel, und man fühlt sich der überlegenen Macht gegenüber nicht stark genug. In der Not fällt ihnen Jephthah ein: Das war ein Mann, der die Führung übernehmen konnte! Seine Landsleute sandten eine Abordnung zu ihm mit der Bitte, doch zurückzukehren und gegen die Ammoniter ihr Anführer zu werden. Jephthah war dazu bereit. Er dachte nicht, es sei ganz recht, daß sie bedrückt würden, sondern er sah nur die Not seines Volkes und wollte ihnen helfen. So wurde er Richter des Volkes.

Er sandte Boten zum König der Ammoniter, um ihn zum Frieden zu stimmen. Der König aber war taub für solche

Rede. Da griff Jephthah zum Schwert, um die Macht der Feinde zu brechen. Er zog durch Gilead, Manasse und Mizpe und sandte ein Heer gegen die Ammoniter. Beim Auszug tat er dem Herrn ein Gelübde: „Gibst du die Kinder Ammon in meine Hand, so soll das, was zu meiner Haustür heraus mir entgegengeht, wenn ich mit Frieden wiederkomme von den Kindern Ammon, des Herrn sein, und ich will's zum Brandopfer opfern.“ Gott zog mit Jephthahs Heer und gab einen entscheidenden Sieg über die Ammoniter. Es war eine gewaltige Schlacht, die sich von Aroer bis Minnith hinzog, ein Gebiet von 20 Städten. Fröhlich kehrte das siegreiche Heer zurück. Überall wurden sie auf dem Heimweg begrüßt. Wie ein Lauffeuer ging die Kunde vom Herannahen des Heeres diesem voraus.

So kam Jephthah in seine Stadt Mizpe. Aus seinem Hause trat seine Tochter, um ihn willkommen zu heißen. Sie war sein einziges Kind. Da gedachte er des Gelübdes, das er dem Herrn vor seinem Auszug getan hatte. Er zerriß seine Kleider und rief aus: „Ach, meine Tochter, wie beugst du mich und betrübst mich! Denn ich habe meinen Mund aufgetan gegen den Herrn und kann's nicht widerrufen.“ Da antwortete die Tochter: „Mein Vater, hast du deinen Mund aufgetan gegen den Herrn, so tue mir, wie es aus deinem Munde gegangen ist, nachdem der Herr dich gerächt hat an deinen Feinden, den Kindern Ammon.“

Sie bat ihren Vater um zwei Monate Frist, um mit ihren Gespielen ihre Jungfrauschaft zu beweinen. Das erlaubte der Vater. Dann kam sie wieder, und der Vater tat, wie er Gott gelobt hatte. Was tat er denn? Er opferte sie nicht als Brandopfer, wie einige sagen. In Israel war es ja verboten, Menschenopfer zu bringen (5. Mose 18, 9 — 10). Ein Mann des Glaubens, auf dem der Geist des Herrn ruhte, wie es bei Jephthah der Fall war, kann sich nicht einfach über

solche Gesetze hinwegsetzen. Der Vater weihte das Leben seiner Tochter dem Herrn. Sie trat als Ehelose in Seinen Dienst. Die Tochter beweinte ihre Jungfrauschaft, wir können auch sagen: ihre Ehelosigkeit. Sie klagte darüber, daß sie alle Hoffnung auf ihr Lebensglück aufgeben mußte, daß sie auf alles Mutterglück und alle Mutterfreuden verzichten mußte.

Dies Opfer machte einen solchen Eindruck auf die Töchter des Volks, daß sie alljährlich auf den Berg gingen, um die Tochter Jephthahs zu preisen, wie es wörtlich heißt. Es war ein freudloses Leben, das die Frauen führten, die den Dienst im Hause Jehovas versahen, ein Leben der Arbeit und Entsagung. Das war ein Opfer, und der Vater, der auf der Höhe des Ruhmes stand, war dadurch ein einsamer Mann geworden.

Für einen Israeliten war es das schwerste, keine Nachkommen zu haben. So schwer das Opfer auch war, Jephthah hat es gebracht. Er hat dem „Höchsten sein Gelübde bezahlt“. Er gab sein einziges Kind, die Hoffnung seiner Zukunft, die Freude des Alters. Er war der Mann, der so verachtet gewesen war und dann so schnell zu hohen Ehren kam. Das hätte ihn leicht hochmütig machen können. Aber er blieb demütig und mit dem Herrn verbunden. Dieses schwere Opfer war das Gewicht an seiner Lebensuhr.

Pfarrer Christlieb hat einmal gesagt: „All die Leiden sind die notwendigen Bleisohlen, damit unser Glaubensleben den rechten Tiefgang behält.“ Jephthah hat sein Gelübde gehalten, und Gott hat ihn dafür gesegnet. Gott fordert kein Gelübde, aber wenn wir eins geben, gilt das Wort: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten dein Gelübde“ (Psalm 50,14).

Wie steht es mit uns? Haben wir nicht auch manches Gelübde getan? Konfirmation: Wir haben gelobt, dem Herrn nachzufolgen. Ist Jesus der Gebieter unseres Lebens geworden? Traualtar: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Haben wir den Bund der Ehe immer heilig gehalten? Ist Jesus der Herr unseres Hauses geworden? Wie viel unglückliche Ehen und friedlose Häuser gibt es! Wie viel Sündenschuld liegt auf mancher Ehe! — Taufe: Wir haben gelobt, unsere Kinder gottesfürchtig zu erziehen. Sind wir unseren Kindern ein rechtes Vorbild? Sehen die Kinder die Bibel in eurer Hand? Betet ihr mit ihnen? Sehen die Kinder, was lebendiges Christentum ist? Viele Kinder werden ihre Eltern einmal anklagen, wenn sie verlorengegangen sind. Ihr Eltern, erzieht eure Kinder in der Zucht und Ermahnung des Herrn! Bezahlt dem Höchsten eure Gelübde! Weiht eure Herzen, Häuser und Kinder dem Herrn! Dann ist euer Leben reich und glücklich.

Samuel, ein dem Herrn Geweihter

Samuels ganzes Leben war dem Herrn geweiht. Die Mutter Hanna brachte ihr Kind früh in den Tempel, um es dem Herrn zu weihen. Es war damals ein trauriges Leben. Eli, der Priester, war ein alter Mann, der nicht einmal in seiner Familie Zucht und Ordnung hielt.

In dieser Umgebung wuchs Samuel auf. Er wurde nicht von dem Sündengift angesteckt, sondern die Not seines Volkes trieb ihn in die Gemeinschaft mit dem Herrn. Schon als Knabe empfing er besondere Offenbarungen. Als er heranwuchs, fing er an, dem ganzen Israel zu predigen (1. Samuel 4,1). Er hatte entdeckt, daß das Wort Gottes dem Volk not tat. Des Herrn Wort war teuer zu derselben Zeit (1. Samuel 3, 1). Wir erkennen an alledem, daß Samuel ein treuer Prophet war.

Wenn einem Volk geholfen werden soll, so muß ihm das klare Wort Gottes gebracht werden, das von Buße und Bekehrung spricht. Jeder Gläubige hat die Pflicht zu predigen. Paulus sagt im Philipperbrief: Kinder Gottes sollen das Wort des Lebens darstellen. Sie sollen lebendige Bibeln sein.

Samuel richtete Prophetenschulen ein. Dort wurde die Jugend gesammelt. Samuel hatte richtig erkannt: Wenn man einem Volk helfen will, muß man die Jugend gewinnen. Samuel wartete in stiller Treue, daß Gott den ausgestreuten Samen aufgehen ließe.

Als in der unglücklichen Schlacht der Philister die Lade des Bundes den Feinden in die Hände fiel und die Söhne Elis, Hophni und Pinehas fielen, starb bald darauf auch der alte Eli. Die Philister schickten wohl die Lade zurück, aber sie kam nur bis Kirjath-Jearim; dort blieb sie 20 Jahre. Während dieser Zeit stand das Haus Gottes verwaist da. Endlich gab es eine Bußbewegung. Das ganze Haus Israel beugte sich vor dem Herrn. Samuel war darüber froh und predigte dem Volk Buße und verhiess den Sieg über die Feinde, wenn das Volk zum Herrn zurückkehre. Israel schaffte den Götzendienst ab. Götzenaltäre und Bilder verschwanden. Da kamen die Philister mit großer Heeresmacht, um mit Israel Krieg zu führen.

Israel fürchtete sich nicht, sondern vertraute dem Herrn. Der Herr enttäuschte ihr Vertrauen nicht. Er ließ die Philister durch einen großen Donner erschrecken, daß sie von Israel geschlagen wurden. Samuel richtete einen Gedenkstein auf: Eben-Ezer, das heißt: Bis hierher hat uns der Herr geholfen. Welch ein Geisteswehen ging durch das Land! Samuel durfte ernten, was er gesät hatte. Dann kamen die Ältesten und sagten: „Siehe, du bist nun alt geworden. So

setze nun einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben."

Das war ein schwerer Schlag für Samuel. Man gab ihm gleichsam den Abschied. Sein ganzes Leben hatte er dem Volk geweiht, und nun machte man es so mit ihm! Ehe er den Ältesten antwortete, ging er ins Gebet. Er tat nichts ohne den Herrn. Der Herr antwortete: Gehorche der Stimme des Volkes in allem, was sie zu dir gesagt haben; denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein." Da gab Samuel dem Volk einen König und trat zurück. Wie viel Mut gehört dazu, zurückzutreten! Aber weil Samuel in der Lebensgemeinschaft mit dem Herrn stand, wurde ihm die Kraft dazu geschenkt. Er wurde nicht bitter und unzufrieden.

Zunächst ging es mit dem König gut, dann aber nahm die Sache eine traurige Wendung. Samuel mußte dem König Saul im Namen Gottes verkündigen: „Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat Er dich auch verworfen, daß du nicht mehr König seist." Schwer trug Samuel daran, daß Gott Saul verworfen hatte. In heißem Flehen lag er für Saul im Gebet vor Gott. Dann sagte der Herr zu Samuel: „Wie lange trägst du Leid um Saul, den ich verworfen habe, daß er nicht mehr König sei über Israel?" Nun mußte Samuel im Namen Gottes David zum König salben, und er tat es sofort. Er hatte ein offenes Ohr für den Herrn. Das ist das Geheimnis eines rechten Glaubenslebens.

So steht Samuel als ein Mann der Treue vor uns. Ob es durch Erfolge oder Mißerfolge ging, durch Anerkennung oder Zurücksetzung, durch Ehre oder Undank — er blieb sich immer gleich. Samuel lebte nicht für sich, sondern für Gott und Sein Volk.

David, ein Mann des Glaubens

David steht von früher Jugend an als ein Mann des Glaubens vor uns. Als Knabe hütete er die Schafe seines Vaters. Da kam eines Tages ein Löwe in die Herde. Schon hatte er ein Schaf gefaßt und wollte es forttragen, als David ihm nachlief und es aus seinem Rachen riß. Als der Löwe sich über David hermachen wollte, ergriff David ihn bei seiner Mähne und schlug ihn tot. Wie konnte er sich in einen solchen Kampf wagen? Er vertraute Gott; in allen Lagen rechnete er mit Ihm. Wir sehen daran, daß David schon früh die Verbindung mit seinem Gott hatte. Wenn er seine Schafe hütete, hielt er Zwiesprache mit dem Herrn. Da dichtete er die Psalmen zur Ehre Gottes. Von all dem, was er mit den Löwen und Bären erlebte, erzählte er darin nichts. Er will sich nicht als Held bewundern lassen. Erst viel später, als Saul ihn nicht zu Goliath ziehen lassen will, berichtet er davon.

David will nicht sich die Ehre zuschreiben, die Gott gebührt. Er sagt zum König Saul: „Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister.“ Er weiß: Der Herr hat mich von Löwen und Bären errettet.

Man schreibt so gern der eigenen Tüchtigkeit zu, was des Herrn Werk und Gnade war. Ich glaube, der Herr würde sich in unseren Tagen mehr offenbaren, wenn Er mehr Leute fände, die Ihm die Ehre geben. Jeder will so gern anerkannt und beachtet werden; da kann der Herr nicht auf den Plan treten. Unser Gott will Seine Ehre keinem anderen geben. Man sagt: „Ich erzähle zur Ehre des Herrn“, und doch erkennt man, daß die eigene Ehre dabei beteiligt ist.

Wie wurde der Glaube im Kampf mit dem Riesen Goliath erprobt! Tagelang hatte Goliath die Israeliten herausgefordert. Die Herausforderung galt besonders dem König Saul. Da hörte David von der Spottrede des Feindes. Sofort war sein Entschluß gefaßt, mit dem Riesen zu kämpfen. Saul will ihn zurückhalten, dann bietet er ihm seine eigene Rüstung an. David lehnt alles ab. Mit einem Stab und ein paar Steinen aus dem Bach geht er auf den Riesen zu. Als Goliath ihn kommen sieht, verachtet er ihn: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit deinem Stecken zu mir kommst?“, und er flucht David und seinem Gott. David antwortete dem Philister: „Du kommst zu mir mit Schwert, Speiß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Heeres Israels, das du gehöhnt hast. Heutigen Tags wird dich der Herr in meine Hand überantworten, daß alles Land inne werde, daß Israel einen Gott hat.“

Er nahm einen Stein, schleuderte und traf den Philister an seine Stirn. Da fiel dieser tot zu Boden. Welch ein Vertrauen hatte doch David zu seinem Gott! Es kam ihm darauf an, daß Gottes Ehre groß würde. Gott bekennt sich zu dem kindlichen Vertrauen.

Was gilt uns die Ehre Gottes? Möchten wir doch auch solche Menschen werden, die für die Ehre Gottes leben und sterben! Dann werden wir erleben, wie Gott sich zu uns bekennt. Unser Leben wird dann ein Leben des Segens und Siegens werden.

Dieser Sieg Davids über den Riesen Goliath brachte David viel Schweres ein. Saul konnte es nicht ertragen, daß man sagte: Saul hat tausend Mann geschlagen, aber David Zehntausend. Immer mehr gewann der böse Geist Macht über Saul. Einmal wollte er David mit seinem Speiß an die

Wand nageln. Da war seines Bleibens nicht länger. Unstet und flüchtig irrte David umher. Er war vogelfrei und mußte sich in Höhlen und Schluchten verbergen. Was für schwere Wege mußte er gehen, und was für Proben mußte er durchstehen!

Einmal hatte Saul das ganze Heer aufgeboten, um ihn zu fangen. Mit 3000 Mann war er hinter David her. Saul ging in eine Höhle, in der sich auch David aufhielt. Davids Getreue sagten zu ihm: „Siehe, das ist der Tag, an dem der Herr spricht: Siehe, ich will deinen Feind in deine Hand geben, daß du mit ihm tust, was dir gefällt.“ David aber antwortete: „Das lasse der Herr fern von mir sein, daß ich das tun sollte und meine Hand an meinen Herrn, an den Gesalbten des Herrn legen.“ David hatte die Versuchung siegreich überstanden. Er schnitt einen Zipfel von Sauls Rock ab, um zu zeigen, daß er in seiner Gewalt gewesen war.

Ein andermal kam David in der Nacht an Sauls Lager und fand ihn in tiefem Schlaf. Der Spieß des Königs steckte zu seinen Häupten, während sein Feldhauptmann und sein Volk um ihn her lagen. Da trat der Versucher wieder an ihn heran, diesmal in der Gestalt von Abisai, und sprach: „Gott hat deinen Feind heute in deine Hand gegeben. So will ich ihn nun mit dem Spieß in die Erde stechen.“ David antwortete: „Verderbe ihn nicht; denn wer will die Hand an den Gesalbten des Herrn legen und ungestraft bleiben?“ Wie wäre Davids Bild befleckt worden, wenn er dem Versucher nachgegeben hätte! Wie verlockend war der Gedanke: Ein Stoß, ein Schlag, und ich bin von meinem Feind befreit! Aber er sagte: „Wie sollte ich ein solches Übel vor dem Herrn tun?“ Lieber länger verbannt sein, als sündigen. David fürchtete die Stunde, er wußte sich überall in der Gegenwart des Herrn. In der dunkelsten Zeit seines

Lebens rief er aus: „Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“

Lassen wir nicht leicht den Kopf hängen, wenn nicht alles nach unseren Wünschen geht? In guten Tagen ist es nicht schwer, den Herrn zu loben, aber in der Trübsal, wenn ein Liebes von uns geht, dann zu sagen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“, das ist die rechte Glaubenstreue.

Wenn wir durch Schwierigkeiten hindurch müssen, durch Verleumdungen — was sind sie verglichen mit den Verfolgungen, die David erlebte? Saul trachtete ihm nach dem Leben. Wie oft war er in Gefahr! Wohl uns, wenn wir im Glauben sprechen können: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ In Not und Elend Loblieder singen kann nur der, der in der Lebensgemeinschaft mit dem Herrn steht.

Wie David auf den Thron kam

Vom Schafehüten kam David auf den Königsthron. Das war ein Gegensatz! Da hätte er sich leicht etwas auf seine hohe Stellung einbilden können, aber David blieb demütig. Er wußte: Alles, was ich bin, verdanke ich Gottes Gnade. Das kam so recht beim Einholen der Bundeslade nach Jerusalem zum Ausdruck. Da sagte er: „Ich will niedriger sein vor meinen Augen.“

Als David aber auf der Höhe seiner Macht stand, vergaß er das Wachen und Beten. Er zog nicht mit dem Herrn ins Feld, sondern blieb daheim, um sich dem Müßiggang zu ergeben. Das war ein Zeichen dafür, daß er nicht dort stand, wo er stehen sollte. Der Feind verführte ihn zur Sünde. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, der Held

des Glaubens, wird zum Ehebrecher. Was für ein Triumph der Hölle! Was für eine Schande für den Herrn!

Wie traurig, wenn es dem Feind gelingt, ein Kind Gottes sündigen zu machen! Da frohlockt die Hölle. Die Sache Jesu leidet Schaden. Die Welt sagt: „So sind die Frommen.“ Laßt uns nie vergessen: Der Feind ist in den Reihen Gottes geschäftiger als anderswo. Er setzt alles daran, um die Gläubigen zu Boden zu werfen. Wenn du einen Fehltritt bereuen muß, laß dir jedoch sagen: Seine Gnade reicht aus.

Gott sandte Nathan in das Haus Davids, um ihm Buße zu predigen: „Du bist der Mann.“ Gott vergab David seine Schuld, nachdem er sie von ganzem Herzen bereut hatte. Die Folgen seiner Sünde aber mußte er tragen. Das Kind der Bathseba mußte sterben. Wie viel Kummer und Herzeleid hat David in seinem Leben gehabt! So, wie er das Familienleben des Uria zerstörte, wurde auch sein eigenes Familienleben gestört. Viel Schweres erlebte er in der Familie. Das Schwerste bereitete ihm sein Sohn Absalom. Nicht nur, daß er seinen Bruder Amnon ermordete, sondern er stahl seinem Vater das Herz des Volkes. Er trachtete danach, seinen Vater vom Throne zu stürzen. David mußte als Flüchtling die Stadt verlassen. Das war eine schwere Zeit, aber dennoch eine Segenszeit. Durch die Trübsal brachte Gott David wieder zurecht, aber David hätte sich dies alles ersparen können.

Wie viel Kummer und Herzeleid bereiten wir uns selber! Würden wir mehr wachen und beten, bliebe uns manches Schwere erspart. Es ist nicht Gottes Wille, daß unser Weg durch Fallen und Wiederaufstehen gekennzeichnet ist. Die Schrift sagt: „Ist das Leben des Christen nicht wie ein glänzendes Morgenlicht? Es leuchtet stets heller bis zur

Tageshöhe." Es soll also nicht ein Auf und Ab sein, sondern ein Höherhinauf.

Wie ist es bei uns? Haben wir den Herrn verherrlicht? Die Gnade ist da, die uns Kraft gibt zu einem Leben des Glaubens. Wir können uns nicht selber bewahren, das vermag nur Er. Erwarte nichts von dir, du bist unfähig, etwas zu Seiner Ehre zu tun. Vertraue dich Ihm getrost an, und du wirst erfahren, daß du aus Glauben im Glauben dahingehst. Aus der Glaubensnot wird die herrliche Glaubensfreude.

Der Apostel fährt fort mit den Propheten. Wir können nicht alle nennen, an die er denkt. Waren unter den Propheten nicht viele Männer des Glaubens?

Ich denke an Elia.

Er war ein Eiferer für die Sache des Herrn. Er sagte zum König Ahab: „Der Gott, vor dem ich stehe . . ." Sehen wir nicht jedesmal, wenn er in der Öffentlichkeit erscheint, eine Tat des Glaubens? Das war das Geheimnis seiner Kraft.

Wenn wir etwas tun wollen, müssen wir uns für Gott Zeit nehmen. Wenn wir vor Gott stehen, bekennt Er sich zu uns. Es kommt nicht auf menschliche Beredsamkeit oder Begabung an, sondern auf die göttliche Kraft. Deshalb wollen wir von Elia lernen, daß wir die Stille nötig haben, den Umgang mit Gott.

Welch eine Glaubenshaltung bewies er auf dem Kännell! Nachdem die Baalspriester vergeblich gebetet hatten, ließ Elia vier Kad Wasser holen. Dreimal vier Eimer ließ er über das Holz gießen. Atemlos stand die Menge da. Was war das? Die Tat eines Wahnsinnigen, oder war das der

felsenfeste Glaube, wie die Väter ihn hatten? Elia betete: „Jehova, du Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, laß heute kund werden, daß du Gott in Israel bist und ich dein Knecht, und daß ich solches alles nach deinem Wort getan habe! Erhöre mich, Herr, erhöre mich, daß dies Volk wisse, daß du, Herr, Gott bist, daß du ihr Herz danach bekehrst!“ Wie bestimmt und klar betete Elia! „Da fiel das Feuer des Herrn herab und fraß das Brandopfer, Holz, Steine und Erde und leckte das Wasser auf in der Grube“ (1. Könige 18, 38). Die Menge rief aus: Jehova ist Gott.

Diese Geschichte lehrt uns, welch ein Selbstbetrug es ist, wenn man auf beiden Seiten hinkt. „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist.“ Wir brauchen Gott nicht den Weg zu ebnen. Der Glaube rechnet nicht mit Unmöglichkeiten, er rechnet mit Gott!

Durch den Glauben der Löwen Rachen gestopft

Da denken wir an Daniel in der Löwengrube. Daniel war einer der drei Fürsten über 120 Landvögte. Der König hatte ihn zum Kanzler gemacht. Es verdroß die persischen Großen, daß ihnen ein Jude vorgezogen werden sollte. Sie suchten ihn zu stürzen, aber man fand kein Übel an ihm, denn er war treu. Das war ein schönes Zeugnis, das die Feinde ihm geben mußten. Bekommen wir auch ein solches Zeugnis von unserer Umgebung? Verrichtest du die kleinen Dinge des Lebens mit großer Treue? Viele unterschätzen die kleinen Dinge des täglichen Lebens. Sie meinen, darauf komme es nicht an. Wer aber nicht im Geringsten treu ist, der ist auch nicht im Großen treu. Gott kann uns keine Aufgaben anvertrauen, wenn wir nicht treu sind.

Was sollten die Feinde tun? Sie gingen zum König und überredeten ihn, ein Gebot auszuheben zu lassen: Wer in

dreißig Tagen etwas bitten würde von irgendeinem Gott oder Menschen außer von dem König allein, der solle zu den Löwen in den Graben geworfen werden. Der König ließ sich überreden und stimmte diesem Gebot zu. Nun hatten die Feinde gewonnen. Sie rechneten damit, daß Daniel das Gebot nicht beachten würde. Daniel ging trotz des Gebotes auf den Söller seines Hauses und betete dreimal am Tage zu seinem Gott — das erste Mal am Morgen, ehe er den Dienst am Tage aufnahm, ehe er vor den irdischen König trat. Mittags ging er wieder in die Stille und atmete „Höhenluft“. Wenn der Tag sich neigte, beugte er erneut seine Knie, um den ganzen Tag noch einmal betend zu überdenken. Daniel hatte trotz seiner vielen Arbeit Zeit für Gott. Da erschien der Erlaß des Königs. — Was sollte er tun? Dreißig Tage lang nicht beten? Das war ihm nicht möglich, dann ginge seine Seele zugrunde. Wenn er aber doch betete, mußte er sterben. So entschied er sich: Lieber sterben als aufs Gebet verzichten und Gott verleugnen. Das war ein Wagnis des Glaubens. Was hätten wir getan? Das Gebet nimmt bei vielen Kindern Gottes nicht mehr den Raum ein, den es haben sollte; daher kommt auch die Kraftlosigkeit.

Daniel blieb treu. Der König erhielt die Anzeige. Er ließ Daniel rufen und bemühte sich, seinen Erlaß zu brechen. Aber er konnte es nicht; dafür sorgte schon seine Umgebung. So ließ er Daniel in die Löwengrube werfen. Er begleitete ihn und gab ihm ein Abschiedswort mit: „Dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienst, der helfe dir.“

Das war eine traurige Nacht für den König. Das Essen schmeckte ihm nicht, und der Schlaf wich ihn. Immer wieder mußte er denken: Was ist wohl aus Daniel geworden? In der Frühe des anderen Tages eilte er zum Graben. Mit kläglicher Stimme sagte er: „Daniel, du Knecht des

lebendigen Gottes, hat dich auch dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienst, von den Löwen erlösen können?" — Da antwortete Daniel: „Der König lebe ewiglich! Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid getan haben." Da wurde der König sehr froh.

Sie haben des Feuers Kraft ausgelöscht

Bei diesen Worten denken wir an die drei Männer im Feuerofen. Im Tale Dura hatte der König Nebukadnezar ein gewaltiges Denkmal aufrichten lassen. Der Tag der Einweihung war gekommen. Da machte der Herold einen königlichen Befehl bekannt: Wenn die Trompeten erschallen, sollen alle Völker niederfallen und das goldene Bild anbeten. — Beim Schall der Trompeten fiel nun alles Volk nieder, nur drei jüdische Männer nicht. Das wurde dem König angesagt. Er ließ sie zu sich kommen. „Warum habt ihr mein Gebot nicht beachtet? Wohlan, schickt euch!" Aber sie beugten sich nicht: „Der Gott, dem wir dienen, kann uns auch retten aus dem glühenden Ofen."

Welch ein unbegrenztes Vertrauen spricht doch aus diesen Worten! Hatte Gott schon jemals Menschen aus dem Feuer errettet? Wie kamen sie auf solche Gedanken? Sie wußten: Gott kann es, wenn Er will! Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ob Er uns retten will, ist Seine Sache. Es kann auch sein, daß es durch Flammen in die Herrlichkeit geht. Wir haben unser Leben in Seine Hand gelegt; Er kann damit machen, was Er für richtig hält. Wir dürfen immer wissen, daß Er nie Fehler macht. Wenn deine Zukunft Ihm gehört, so kannst du ganz getrost sein: Er wird dich nur so führen, wie Er es für richtig hält. Die Hauptsache ist: „Wenn ich Ihn nur habe, wenn Er mein nur ist!" Dann wird alles Verkrampftsein gelöst, dann fällt alle Angst vor

der Zukunft ab; dann verlernt man auch das Fürchten. Dann bekommt das Leben wieder einen Sinn. Dann kommt der Mensch zur Ruhe. Laßt uns immer wieder die eine Bitte haben: „Herr, wie Du willst, so schick's mit mir, im Leben und im Sterben.“

Als der König Nebukadnezar das mutige Zeugnis der drei Männer gehört hatte, wurde er voll Zorn und Grimm und befahl, den Ofen siebenmal heißer zu machen. Dann ließ er die drei Zeugen binden und in den Ofen werfen. Der König trat an die kleine Öffnung, und was sah er da? „Haben wir nicht drei Männer gebunden in den Ofen werfen lassen?“ Sie antworteten ihm: „Ja, Herr König.“ „Ich sehe aber vier Männer in dem Feuer umhergehen, und sie sind alle unverseht. Der vierte sieht aus wie ein Sohn der Götter.“ — Ganz recht. — Die drei Männer waren nicht allein im Feuer, sondern Gott hatte ihnen Seinen Engel beigegeben, der den Flammen wehrte. Gott erfüllte an ihnen das Wort: „So du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du durchs Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flammen sollen dich nicht versengen.“

Da rief Nebukadnezar die drei Männer aus dem Ofen. Man sah sie von allen Seiten an und konnte keinen Schaden an ihnen feststellen. Nicht einmal ihre Haare waren versengt. Doch etwas war verbrannt: Die Fessel. Gebunden waren sie hineingegangen, und los und ledig kamen sie wieder heraus. Wie treu ist Gott!

Wir werden Wunder über Wunder erleben, wenn wir uns Ihm ganz anvertrauen durch Jesus Christus. Darum: Ein Leben mit Jesus, das ist der Mühe wert.

7. Die Leiden der Glaubenshelden

Frauen haben ihre Toten durch Auferstehung wiederbekommen. Andere aber sind gemartert worden und haben die Freilassung nicht angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten. Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Ketten und Gefängnis; sie wurden gesteinigt, gefoltert, zersägt, durchs Schwert getötet; sie sind umhergezogen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach. Deren die Welt nicht wert war, die sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde. Diese alle haben durch den Glauben das Zeugnis Gottes empfangen und doch nicht erlangt, was verheißen war, weil Gott etwas Besseres für uns zuvor ersehen hat, damit sie nicht ohne uns vollendet würden.
Hebräer 11, 35-40

Im Leben der Kinder Gottes geht es durch Kreuz und Leid. „Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends“ (Jesaja 48,10). Der Apostel Paulus schreibt an die Römer: „Ich meine, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sind, die an uns soll offenbart werden“ (Römer 8,18).

Die Männer des Glaubens durften erfahren: Der Herr geht mit uns in das Tal der Leiden; Er führt uns aus dem Tal der Leiden zum Tor der Freuden.

Der Apostel sagt: „Frauen haben ihre Toten durch Auferstehung wiederbekommen . . .“ (Vers 35). Da hat er gewiß an zwei Männer des Alten Bundes gedacht.

Elia. Als er in dem Hause der Witwe zu Zarpath war, wurde der Sohn der Witwe so schwer krank, daß „kein

Odem mehr in ihm blieb" (1. Könige 17,17). Die Mutter sagte zu Elia: „Was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? Du bist zu mir hereingekommen, daß meiner Missetat gedacht und mein Sohn getötet würde." Elia antwortete: „Gib mir her deinen Sohn!" Er ging mit der Leiche auf den Söller und legte sie auf sein Bett; dann betete er über der Leiche.

Gott hatte diesen Todesfall eintreten lassen. Wir wissen, daß ohne Seinen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt. Gott hatte Elia auf dem Karmel dazu gebrauchen können, das Volk von dem Baalsdienst zu befreien. Er brauchte einen Mann, der auf das persönliche Eingreifen Gottes wartete. Elia sollte nur lernen: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt." Er sollte wissen, daß bei Gott nichts unmöglich ist. Gott wollte im Herzen des Elia den Glauben wecken. Hier mußte Gott ein Wunder tun. Elia bat auf dem Söller nicht nur um das Leben des Kindes, sondern er erwartet von Gott, daß Er Seine Allmacht offenbare. Dreimal flehte er: „Herr, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen!" Nicht beim erstenmal, sondern beim drittenmal wachte der Knabe auf. Elia erwartete die Erhörung, er rechnete mit der Allmacht Gottes. Elia hatte in der Schule des Glaubens ein - Geheimnis gelernt: Wir müssen unsere Anliegen durchbeten. Als die Entscheidung auf dem Karmel gefallen war, betete Elia um Regen. Laßt uns im gläubigen Erwarten vor Gott stehen.

Warum legte Elia sich auf das Kind? Er wollte es mit seinem eigenen Körper wärmen. Er wollte sein Leben für das Leben des Kindes geben. Leben um Leben — das zeigt uns die Geschichte. Wer Leben retten will, muß das eigene Leben wagen. Als Jesus uns retten wollte, mußte Er Sein Leben auf Golgatha dahingehen.

Was für ein weiser Erzieher ist doch unser Gott! Elia wurde in die Not geführt, damit er lernte: Ich darf im Glauben mit allem rechnen. — Gott schickt auch in dein und mein Leben Schwierigkeiten, damit unser Glaube gestärkt werde.

Jakobus sagt, um uns zu ermuntern: „Elia war ein Mensch gleich wie wir“ (Jakobus 5,17). Der Gott des Elia ist auch unser Gott. Sein Arm ist nicht zu kurz. Es kommt nur darauf an, daß wir so im Glauben vor Gott stehen wie Elia.

Die zweite Begebenheit, an die der Apostel denkt, steht in 2. Könige, Kapitel 4. Dort ist von der Sunamitin die Rede. Sie hatte Elisa gastlich aufgenommen. Der Herr aber läßt keinen Dienst unbelohnt. Er erfüllte der Frau ihren Herzenswunsch und gab ihr einen Sohn. Dieser Sohn bekam nach einigen Jahren auf dem Felde einen Sonnenstich und starb auf dem Schoß seiner Mutter. Die Mutter aber glaubte an das scheinbar Unmögliche, an eine Rettung, an eine Wendung, eine Auferweckung. Sie eilte zu Elisa, der sollte ihren Sohn wieder lebendig machen. — Wie war sie auf diesen Gedanken gekommen? Sie gibt selbst die Antwort, indem sie zu Elisa sagt: „Wann habe ich einen Sohn gebeten von meinem Herrn? Sagte ich nicht, du solltest mich nicht täuschen?“ Sie beruft sich also darauf, daß sie ihren Wunsch, einen Sohn zu bekommen, dem Herrn zum Opfer gebracht hatte. Sie sagte sich: Wenn Gott mir einen Sohn gegeben hat, dann wird Er ihn auch bewahren. Jetzt, wo er gestorben ist, kann Er ihn auch wieder auferwecken.

So kam sie zu Elisa. Er sagte nicht zu ihr, daß die Erfüllung ihres Wunsches ausgeschlossen sei. Wir sehen, daß Gehasi zunächst nichts ausrichtete. Das war auch nicht verwunderlich, denn sein Herz war nicht lauter. Mit einem

unreinen Herzen kann man keine Wunder tun. Elisa ging dann selbst hin. Auch da sehen wir wieder: Leben um Leben. Endlich kam Leben in den Knaben. Elisa war zu Tode erschöpft. Elisa brachte den Knaben nicht, wie Elia, zu seiner Mutter; sondern Gehasi mußte die Mutter rufen. „Da, nimm deinen Sohn!“

Wir haben den Auftrag, geistlich Tote zum Leben zu rufen. Wie viel Tod umgibt uns! Du brauchst nicht lange zu suchen, um Tote zu finden. Vielleicht hast du sie in deiner eigenen Familie. Da soll nun Leben von uns ausgehen. Das ist keine Kleinigkeit. Es kostet Kampf mit dem Fürsten der Finsternis. Der Feind gibt seine Beute nicht freiwillig her. Da müssen wir durchbeten. Wir müssen ein Gott hingegebenes Leben führen und dürfen nicht unsere eigene Ehre im Auge haben. Reicht unser Glaube so weit, daß wir es dem Herrn zutrauen, daß durch unseren schwachen Dienst Menschen gerettet werden? Laßt es uns fröhlich sagen: „Herr, sende mich! Auch ich stehe Dir zum Dienst bereit!“

Nachdem der Apostel uns Menschen vor die Seele gestellt hat, die im Glauben Großes erlebten, zeigt er uns nun auch solche, die ihren Glauben mit dem Tode besiegeln mußten. Bisher sahen wir, daß die Männer und Frauen herrliche Siege und wunderbare Bewährungen erlebten. Nun stehen solche vor uns, die ihren Glauben mit dem Tode bezahlen mußten. Es heißt in Vers 35: „... andere aber sind zerschlagen und haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten.“ Im 2. Buch der Makkabäer, Kapitel 6, 17 — 7, 42 stehen ergreifende Geschichten. Wir gehen nicht fehl, wenn wir sagen, daß der Apostel daran gedacht hat.

Ein alter Schriftgelehrter, Eleasar, wird aufgefordert, seinen Glauben zu verleugnen; sonst müsse er sterben. Um

seine Verleugnung zum Ausdruck zu bringen, sollte er Schweinefleisch essen. Er antwortete: „Lieber ehrlich sterben, als schändlich leben!“ Da versuchte man, ihn mit List zu fangen. Man brachte ihm Ochsenfleisch; das dürfe er doch essen. Auch das lehnte er ab. „Schickt mich unter die Erde hin ins Grab.“ Nach diesen Worten folterte man ihn. Als man ihn fast zu Tode geschlagen hatte, seufzte er: „Der Herr, dem nichts verborgen ist, der weiß es, daß ich die Schläge und großen Schmerzen, die ich an meinem Leibe trage, wohl hätte können umgehen, wo ich's gewollt hätte; aber der Seele nach leide ich's gern um Gottes willen.“ So starb ein Held des Glaubens.

Im Anschluß daran lesen wir die erschütternde Geschichte einer Mutter, die sieben Söhne hergeben mußte. Zuletzt wurde auch sie selber um ihres Glaubens willen hingerichtet. Welchen Glaubensmut haben sie alle bewiesen! Ihrem letzten Sohn sagte die Mutter nicht: „Laß deinen Glauben fahren; ich habe genug erlitten, sondern: „Fürchte dich nicht vor diesen Henkern, sondern stirb gern, wie deine Brüder, daß dich der gnädige Gott samt deinen Brüdern wieder lebendig mache und mir wiedergebe.“ Was für eine Mutter! Sie hatte die Auferstehungshoffnung.

Helden des Glaubens! Sie haben die Erlösung ihrer Qualen, die sie mit einem Wort hätten haben können, nicht angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten.

Wenn heute so etwas von den Gläubigen gefordert würde, wie würde es dann aussehen? Würden nicht viele versagen? Würde auch an uns das Wort Wahrheit: „Wir sind nicht von denen, die da weichen?“ Würden nicht viele, um einen qualvollen Tod zu entgehen, ihre Kronen verscherzen? Es braucht Kraft, um dem Herrn treu zu

bleiben. Nur der kommt in solchen Nöten durch, der sich ganz dem Herrn anvertraut.

„Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.“ Nur Jesus kann erretten, nur Er bringt uns hindurch. Nur Er ist unsere Sicherheit, daß wir bis ans Ende ausharren werden. Fürchte dich nicht vor der Zukunft! Zage nicht und frage: Werde ich auch hindurchkommen? Blicke nicht auf dich, blicke auf den Herrn. Er trägt hindurch. Er ist bei uns alle Tage. Er spricht uns Mut zu und erfüllt unser Herz mit Freude. Eine Krone wartet auf uns. Sollten wir, um kurzen Leiden zu entgehen, darauf verzichten? Nimmermehr.

Wir alle wissen nicht, was vor uns liegt, aber wir wollen vom Herrn erbitten, daß, wenn wir durch Leiden zu gehen haben, wir dann an das Wort erinnert werden: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!“

Der Apostel fährt fort: „Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnis“ (Vers 36). Das war immer so, solange es die Gemeinde Jesu gibt, und wird auch immer so bleiben. Jeder echte Nachfolger Jesu wird das Wort erleben: „Hat mich die Welt verachtet, so wird sie euch auch verachten.“ Wissen wir etwas von diesem Spott um Jesu willen? Wie tragen wir die Schmach Christi: Mit Seufzen und mit Klagen, oder mit Freuden? Wer vom Herrn in den Dienst gerufen wird, tritt damit in die Leidenschule ein.

Als der Herr Ananias zu Paulus sandte, sagte Er: „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen.“

Als Jeremia vom Herrn gerufen wurde, wußte er, daß er durch viel Schweres gehen müßte. Äußerlich sah alles verheißungsvoll aus. Acht Jahre war er alt, als der Herr ihn rief. Sechzehn Jahre war er, als er den Herrn suchte. Mit zwanzig Jahren begann er die Reformation im Volk. Alle Baalaltäre wurden abgebrochen, die Sonnensäulen gestürzt, die Ascherabilder verbrannt. Im Volk schien neues Leben zu beginnen.

Wer tiefer schaute, erkannte jedoch, daß es nur so war, weil der König es wünschte. Es war also ein königlich jüdischer Glaube, der nicht standhielt. Es war nur eine Tünche, um das Elend zu verdecken. Das sah Jeremia. Deshalb erschrak er, als Gott ihn zum Propheten berief. Er sagte: „Ach, Herr, Herr, ich taue nicht zu predigen, denn ich bin zu jung.“ Weil Jeremia kein Selbstvertrauen hatte, war er der rechte Mann. So war er ganz vom Herrn abhängig; er mußte alles vom Herrn erwarten. Wer denkt: „Das schaffe ich schon!“, mit dem kann Gott nichts anfangen.

Wer so denkt wie Jeremia, zu dem sagt der Herr: „Sage nicht, ich bin zu jung, sondern gehe hin, wohin ich dich sende. Fürchte dich vor ihnen nicht, denn ich bin bei dir und will dich erretten.“

Der Dienstauftrag

„Ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.“

Das war kein leichter Auftrag: Ausreißen, zerbrechen, verstören, verderben, dann bauen und pflanzen. Das war

gewiß schwer, und Jeremia mußte mit viel Widerstand rechnen.

Was brachte ihm der Dienst ein? Spott und Hohn, Schläge und Gefängnis, und das nicht nur von solchen, die fern vom Herrn standen — das wäre noch leichter zu ertragen gewesen —, sondern von solchen, die berufen waren, Hüter des väterlichen Glaubens zu sein.

Da war zum Beispiel der Priester Pashur, der zum Obersten im Hause des Herrn gesetzt war. Als er die Botschaft des Jeremia hörte, ergrimmte er, daß er ihn schlug und in den Stock legte. In der Nacht tat Jeremia einen Rückblick und sprach: „Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Denn seit ich geredet, gerufen und gepredigt habe von der Plage und Verstörung, ist mir des Herrn Wort zum Hohn und Spott geworden täglich" (Jeremia 20, 7 — 8).

Wir sehen daraus, was Jeremia durchzumachen und auszuhalten hatte. Einmal nahm er sich vor: „Ich will Sein nicht mehr gedenken und nicht mehr in Seinem Namen predigen . . ." Aber er war so glühend für seinen Meister, er hatte eine so brennende Retterliebe, daß er nicht anders konnte. Der Dienst war schwer. Er wurde von keinem verstanden, sondern nur verachtet.

Aber es sollte noch schwerer kommen. Der König Zedekia saß auf dem Thron. Vor der Stadt lagen die Chaldäer, um sie zu belagern. Die Chaldäer hatten Nachricht bekommen, daß der König Hophra von Ägypten heranziehe, um Jerusalem zu Hilfe zu kommen. Da hatten sie die Belagerung abgebrochen, um diesen Feind

entgegentreten. Nun frohlockte man über den Abzug der Feinde. Jeremia aber verkündigte: „Die Chaldäer werden wiederkommen und wider die Stadt streiten und sie gewinnen und mit Feuer verbrennen.“ Da ergrimten die Großen der Stadt. Als Jeremia eines Tages im Lande Benjamin eine geschäftliche Angelegenheit besorgen wollte, wurde er verhaftet mit der Anschuldigung: „Du willst zu den Chaldäern halten.“ So beschuldigte man den Vaterlandsfreund als Vaterlandsverräter. Er liebte sein Volk und weinte über das Unglück. „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk!“ Solch ein Mann soll ein Verräter sein?

Wie versteht der Feind es doch, falsche Gerüchte zu verbreiten, ganz besonders über die Diener Gottes! Was wird da oft zusammengelogen! Wie schmerzlich, wenn Kinder Gottes sich dazu hergeben! Laßt uns doch nicht ohne weiteres solchen Gerüchten glauben! Jeremia wurde geschlagen und kam ins Gefängnis, aber das genügte den Feinden noch nicht. Sie warfen ihn in eine Grube, die mit Schlamm gefüllt war. Jeremias Mund sollte stumm gemacht werden. Da rief Gott den Mohren Ebed-Melech, der dem König Mitteilung machte, wie man mit dem Propheten verfahren war. Mit der Erlaubnis des Königs holte er ihn aus der Grube heraus.

War Jeremia nun vorsichtiger? Hat er nun geschwiegen? Hat er nach all dem Leiden und den Nöten sein Schwert in Watte gewickelt? Nein. — Manche von uns hätten das gewiß getan. Sie hätten sich zurückgezogen und Kompromisse mit der Welt gemacht. Wer das tut, geht den Weg der Untreue. Jeremia gab das, was Gott ihm auftrug, weiter — auch als der König Zedekia ihn heimlich rufen ließ.

„Wirst du hinausgehen zu den Fürsten des Königs zu Babel, so sollst du leben bleiben, und diese Stadt soll nicht verwüstet werden, sondern du und dein Haus sollen am Leben bleiben. Wirst du aber nicht hinausgehen zu den Fürsten des Königs zu Babel, so wird diese Stadt den Chaldäern in die Hände gegeben, und sie werden sie mit Feuer verbrennen.“ Jeremia bleibt seinem Gott treu. Kein Spott und keine Verfolgung können ihn davon abhalten. Gott bekennt sich zu Seinem Knecht.

Die Stadt wurde verbrannt. Ein entsetzliches Blutbad entstand. Der Tempel ging in Flammen auf. Zedekia wurde auf der Flucht gefangengenommen. Seine Kinder wurden vor seinen Augen geschlachtet. Ihm wurden die Augen ausgestochen, und dann schleppte man ihn gefangen nach Babel. Wir sehen: Gott hält Wort, sowohl in Seinen Drohungen als auch in Seinen Verheißungen.

Welch ein Schmerz war das für Jeremia! Immer wieder traten die Bilder von der Belagerung und Eroberung vor seine Seele. Er erlebte alles, was mit den Menschen geschah, mit. Der einsam gebliebene Knecht klagt: „Ich habe schier meine Augen ausgeweint, daß mir mein Leib davon wehe tut“ (Klagelieder 2,11). Da rief Jeremia die stehengebliebenen Mauern an: „O du Mauer der Tochter Zion, laß Tag und Nacht Tränen herabfließen wie einen Bach. Höre auch nicht auf und dein Augapfel lasse nicht ab“ (Klagel. 2,18). Welch ein Jammer! Wir können nicht mitfühlen, was Jeremia alles durchgemacht hat, und doch stand er im Glauben!

Jeremia klagte wohl und weinte, aber er verzagte nicht. In Klagelieder 3, 21 — 24, 26 sagt er: „Ich hoffe noch: Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende; sondern ist alle Morgen

neu und deine Treue ist groß. — Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. — Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen."

So dunkel und hoffnungslos es auch aussah, Jeremia wartete auf die Zeit, da Gott sich über Sein Volk erbarmen und die Zeit des Heils anbrechen lassen werde.

So steht Jeremia vor uns als ein Mann des Glaubens, geduldig im Leiden, der da wußte, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit. Kann Jeremia uns in unserem Glaubensleben nicht ein Vorbild sein? Was haben wir um unseres Glaubens willen zu erleiden? Wie oft verleugnen wir den Herrn aus Feigheit und aus Menschenfurcht! Wie viel Schweigen, wo mannhaftes Reden am Platz wäre! Wie viel furchtsames Zurückweichen, um den Leiden Jesu zu entgehen! Welch eine Schande, wenn Kinder Gottes sich ihres Heilandes schämen, der sie so teuer erkaufte hat!

Ist ein Leben mit Christus Einbildung oder Wirklichkeit?

Immer wieder hören wir, daß man die Kinder Gottes als Schwärmer bezeichnet. Wir wissen, daß die Nachfolge Jesu keine äußeren Vorteile bringt. Das sehen wir an den Versen 37 und 38. Sie sind ein schlagender Beweis dafür, daß das Gerede von der Schwärmerei falsch ist. Wer läßt sich denn für nichts steinigen, zerhacken, zerstechen oder durchs Schwert töten? Wer geht denn in Mangel und Elend und Trübsal einher, wenn er es besser haben kann? Warum sprechen die Betreffenden denn nicht das eine Wort, um dem allem zu entgehen? Für eine Einbildung gibt man nicht sein Leben her. Alle Kinder Gottes von altersher, bis in unsere Tage, die um ihres Glaubens willen gelitten haben,

sind ein handgreiflicher Beweis dafür, daß es keine Einbildung, sondern Wirklichkeit ist, in der Nachfolge Jesu zu stehen. Sie sind freiwillig und getrost in Not und Tod gegangen.

Sie wurden gesteinigt. Da werden wir an den Propheten Sacharja erinnert (2. Chronik 24,20), der ein Sohn des Priesters Jojadas war. Solange Jojada Priester war, tat der König Joas, was dem Herrn wohlgefiel. Als der Priester starb, hatte der König keinen Halt mehr und hörte auf die Obersten in Juda. Sie verließen das Haus des Herrn, des Gottes ihrer Väter. Da trat Sacharja, der Sohn Jojadas, vor das Volk und die Obersten und sprach: „So spricht Gott: Warum übertretet ihr die Gebote des Herrn und wollt kein Gelingen haben? Denn ihr habt den Herrn verlassen; so wird er euch wieder verlassen.“

Er hatte im Namen Gottes die Wahrheit gesagt. Aber sie wollten die Wahrheit nicht hören — genau wie in unseren Tagen. Als Sohn des Priesters Jojada, als Vetter des Königs Joas, war Sacharja ein einflußreicher Mann, dessen Botschaft ein besonderes Gewicht hatte. Diesen einflußreichen Mann wollte man beseitigen, und „sie machten einen Bund wider ihn und steinigten ihn, nach dem Gebot des Königs, im Hofe am Hause des Herrn. Und der König Joas gedachte nicht an die Barmherzigkeit, die Jojada, sein Vater, an ihm getan hatte, sondern erwürgte seinen Sohn.“

Die Frau Jojadas hatte Joas aus den mörderischen Händen der Königin Athalja errettet, und er wurde bei dem Priester Jojadas versteckt, aufgezogen und zum König gemacht. Jojada diente ihm und war jahrelang sein Ratgeber. Nun tötete Joas Jojadas Sohn Sacharja, der noch

in seinen letzten Atemzügen rief: „Der Herr wird's sehen und heimsuchen.“

So geschah es. Joas wurde bald von den Syrern geschlagen, und seine bösen Ratgeber fielen. Der König wurde schwer krank. Es bildete sich eine Verschwörung gegen ihn, und er wurde im Bett erwürgt.

Gewiß hat auch unserem Herrn Jesus das Bild Sacharjas vor der Seele gestanden, als er über Jerusalem die Klage aussprach: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ (Matth. 23,37).

Warum wurde Sacharja gesteinigt? Weil er den Willen Gottes tat. Sein Gehorsam gegen den Herrn kostete ihn das Leben. Er liebte sein Leben nicht bis in den Tod, sondern er war treu und opferte sein Leben.

Mit ausgesuchten Martern hat man die treuen Bekenner hingemordet. Nicht nur in den Tagen der grausamen Königin Isebel wurden die Propheten Gottes verfolgt. Nein, es geschah öfters; sonst hätte Jesus nicht gesagt: „ . . . die du tötest die Propheten . . .“

In den Tagen des Königs Jojakim trat ein Prophet mit Namen Uria auf, der Buße predigte. „So war auch einer, der im Namen des Herrn weissagte, Uria, der Sohn Semajas, von Kirjath-Jearim. Derselbe weissagte wider diese Stadt und wider dies Land gleichwie Jeremia. — Da aber der König Jojakim und alle seine Gewaltigen und die Fürsten seine Worte hörten, wollte ihn der König töten lassen. Und Uria erfuhr das, fürchtete sich und floh und zog nach

Ägypten. — Aber der König Jojakim schickte Leute nach Ägypten, Elnathan, den Sohn Achbors, und andere mit ihm; die führten ihn aus Ägypten und brachten ihn zum König Jojakim; der ließ ihn mit dem Schwert töten und ließ seinen Leichnam unter dem gemeinen Pöbel begraben."

Andere haben ihr Leben nicht verloren, mußten aber um des Glaubens willen ihre Heimat aufgeben. „Sie sind umhergegangen in Schafspelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach und sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde" (Vers 37 b und 38).

Was haben die Bekenner Jesu doch alles um ihres Glaubens willen durchgemacht! Wie viel Schweres haben sie erlitten und waren doch fröhlich! Wir sehen daran, daß die Gemeinschaft mit Jesu den Menschen froh macht, daß sie Kraft gibt, in allen Lagen des Lebens auszuhalten. Sonst würde man doch nicht solche Opfer bringen. Luther singt: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib . . ." Da, muß die Gemeinschaft mit Jesus doch Friede und Freude bringen!

Denken wir an die vielen Märtyrer: Die Hugenotten, die Salzburger, die Balten, an die, die um ihres Glaubens willen im Konzentrationslager saßen. Die Leiden, die die Kinder Gottes auf sich nehmen, sind ein Beweis dafür, daß die Nachfolge Jesu keine Schwärmerei ist, sondern selige Wirklichkeit. Es ist eine Gemeinschaft des Glaubens, von der die Welt nichts weiß.

Auch im Neuen Testament finden wir diese Leiden. Gerade diese Leiden stärken den Glaubenden. In Verfolgungszeiten wächst man mehr in die Gnade hinein

und klammert sich fester an den Herrn. — Auch in unseren Tagen gibt es viele Märtyrer — Männer und Frauen. Was hat manche Frau unter einem unbekehrten Mann zu leiden! Was hat ein gläubiger Arbeiter unter seinen Kameraden auszuhalten!

Jesus sagt: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr.“ Für ein Kind Gottes ist es eine Ehre, um Seines Herrn willen Schmach tragen zu dürfen. Der Liederdichter Scheffel singt:

*So laßt uns denn dem lieben Herrn
mit Leib und Seel nachgehen
und wohlgemut, getrost und gern
bei Ihm im Leiden stehen,
denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron
des ew'gen Lebens nicht davon.*

Nachdem der Apostel uns die Reihe der Glaubenshelden vor Augen geführt hat, schließt er sein Kapitel ab mit den Worten: „Diese alle haben durch den Glauben Zeugnis überkommen und nicht empfangen die Verheißung, darum, daß Gott etwas Besseres für uns zuvor ersehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden.“

„Sie alle haben ein Zeugnis bekommen“

Wer ist recht vor Gott? Wer in Hingabe, im Gehorsam Seinen Willen tut. Derjenige bekommt das Zeugnis, der wie Abel vor Gott gerecht ist, wie Henoch, an dem Gott Gefallen hatte, wie Abraham, der an Gott glaubte. Der Glaube wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet; Gott nimmt den Glauben an.

Auch heute noch gibt Gott ein Zeugnis dem, der das Opfer Jesu im Glauben in Besitz nimmt. Das Zeugnis lautet: Ein Kind Gottes. Welch eine Gnade, ein Kind Gottes sein zu dürfen! Haben wir dieses Zeugnis? Viele „Christen“ unserer Tage haben es nicht. Was unsere Väter uns errungen haben, unser Heiland uns durch Sein Sterben erworben hat, das wollen wir bekennen: Es gibt eine Heilsgewißheit. — Wir haben viel mehr als die Frommen des Alten Bundes. Vor uns liegt das Leben, Leiden und Sterben Jesu.

„Sie haben nicht empfangen die Verheißung“

Wohl haben einzelne die Verheißung bekommen und erfüllt gesehen, wenn Gott ihnen Sieg über die Feinde gab. Sie haben aber die Verheißung nicht selbst empfangen. Sie haben ihre Erfüllung nicht erlebt. Sie haben wohl nach dem Tag des Heils ausgeschaut, aber erlebt haben sie ihn nicht. Sie haben sich danach geseht und haben gerufen:

*Hüter, ist die Nacht schier hin?
Ach, daß du die Himmel zerrissest und führest herab.
Wann wird der Herr die Gefangenen Zions erlösen?*

Sie haben sich nach dem Morgenrot geseht in einer Zeit, da die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen sollte, aber die Erfüllung haben sie nicht erlebt.

Das haben wir ihnen voraus. Welch eine Gnade ist es, zu dem Neuen Bunde zu gehören, in der Zeit der Erfüllung leben zu dürfen! Wir dürfen singen:

*Was der alten Väter Schar
höchster Wunsch und Sehnen war
und was sie geprophezeit,
ist erfüllt in Herrlichkeit.*

Wir dürfen unter dem Kreuz und am Grabe Jesu stehen und die Kraft Gottes anschauen, mit der Er Ihn von den Toten erweckt hat. Denken wir an das Vermächtnis des Ölbergs! Wir dürfen uns zu der Pfingstgemeinde gesellen, über die Er Seinen Heiligen Geist ausgegossen hat. Über allem — von Bethlehem bis Pfingsten — steht: Für euch!

Das alles dürfen wir uns zu Eigen machen, glaubend in Besitz nehmen. Was für eine Gnade! Welch ein Vorrecht, zum Neuen Bunde zu gehören! Ob wir wohl aus Seiner Fülle und Gnade um Gnade nehmen? Leben und wandeln wir in dem Licht, das über uns ausgegossen ist? Solch eine herrliche Gabe bringt auch eine große Aufgabe mit sich. Sie legt uns eine Verantwortung auf.

Wenn die Frommen des Alten Bundes mit ihrem Glauben so verherrlicht und geehrt haben, wie viel mehr sollte unser Leben Frucht bringen und den Herrn verherrlichen! Verherrlicht unser Leben den Herrn? Denke an all die Männer und Frauen des Alten Bundes! Sie haben Gott geglaubt, in Schwierigkeiten und Nöten Gott vertraut, in Leiden und Sterben Ihm die Treue gehalten, und „sie haben nicht empfangen die Verheißung“. Warum nicht?

„Darum, daß Gott etwas Besseres für uns zuvor ersehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden“ (Vers 40). Die Zeit war noch nicht erfüllt. Die Stunde Gottes war noch nicht gekommen, die Er zuvor ersehen hatte. Wohl hatte auch der Alte Bund seine Herrlichkeit. Wie freute man sich über den großen Versöhnungstag! Wie atmete man auf, wenn der Sündenbock in die Wüste getrieben wurde und wenn das Blut des anderen Bockes floß! Da war das Herz so froh und frei.

Wie viel herrlicher aber ist das Versöhnungsfest des Neuen Bundes! Christus hat für alle Zeiten und alle Menschen ein Opfer gebracht, ein volles, freies, ewiges Heil. Der Neue Bund ist etwas Besseres. Dieses Bessere hat Gott zuvor für uns ersehen, daß wir daran teilnehmen sollten. Ist das nicht Herrlichkeit? Wir dürfen nur) mit Gott im Bunde stehen, dürfen uns Kinder Gottes nennen. Das ist so herrlich, daß es sich lohnte, nur hier auf Erden mit Ihm zu pilgern.

Wenn die Gegenwart schon herrlich ist, wie wird die Zukunft erst herrlich sein, wenn wir vollendet sind! Wenn das große Werk zum Abschluß gekommen ist, wenn der Heilige Geist dem Königssohn Seine Braut ohne Flecken und Runzeln zugeführt hat, wenn Er dann sagen wird im Blick auf die endliche Vollendung: Es ist vollbracht! — das wird Herrlichkeit sein! Müßte sich nicht jeder nach dieser Vollendung sehnen, wo alles Stückwerk aufhören wird, wo der Herr zu Seinem vollen Recht kommt?

In dieser Vollendung werden wir mit den Glaubenshelden des Alten Bundes zusammen Seine Gnade rühmen. Sie sollten nicht ohne uns vollendet werden; wir sollten mit dabeisein. Wie wird es sein, wenn die Gläubigen, aus Israel und die Gläubigen aus den Heiden zusammen in den Lobpreis des Lammes einstimmen, wenn dann alle die Gnade rühmen, die sie errettet, getragen, bewahrt und vollendet hat! Vollendet! Dann wird keine Versuchung zur Sünde mehr da sein, dann liegt Schwachheit und Verdruß hinter uns. Dann heißt es: Vollendet, am Ziel.

Freuen wir uns darauf? Wie wird es sein, wenn wir mit Abraham, Isaak, Jakob und all den anderen Glaubenshelden im Himmel vereint sein dürfen? Am herrlichsten wird es sein, den Herrn von Angesicht zu

Angesicht zu sehen. Das allein wird Herrlichkeit sein.
Vollendet: O mein Gott, ich kann's nicht fassen!